Germ. g. 54 h

Germ. g. 54 h

Briefe

über die Angelegenheiten der Deutschen.

Zweytes Heft.

Bayer. Staats-Bibliothek München

Briefe

über die Angelegenheiten

der Deutschen

bey der Wiedergeburt ihres Vaterlandes.

Zweytes Heft.

Würzburg
bey Joseph Stahel
1814.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
der ersten beyden Hefte.

Erstes Heft.

I. Brief. Das Erwachen und die Bewaffnung.

II. Brief. Der Beruf der Deutschen und ihres Reiches.

Zweytes Heft.

III. Brief. Deutschlands Grenze gegen Frankreich.

IV. Brief. Holland, Dänemark und die Schweiz. — Neutralität und Gleichgewicht.

III. Brief.

Wohl jeder Deutsche, lieber Freund, welcher den einst so schönen und seit Jahren so unglücklichen Rhein überschritten hat, wurde von denselben Empfindungen ergriffen, wie du; wohl jedem Deutschen, welcher an diese unselige Grenze denkt, fällt sie wie ein schneidendes Schwerdt auf das Herz, welches gewaltsam und blutig einen Theil seiner Brüder aus den Armen des Mutterlandes abtrennt. Laut ruft die Nation den Raub ihrer alten, blühenden Länder zurücke, und immer lauter wird die Ueberzeugung Aller, daß es für keine Wiederherstellung unseres Vaterlandes zu achten, daß es ein unentschiedenes, unhaltbares Stückwerk sey, wenn nicht die Nation in ihrer ganzen Einheit sich wieder versammelt sieht, daß an keine wahre Versöhnung mit unserm Feinde, an keinen dauernden Frieden mit ihm zu denken, daß der Ruhm unserer Väter nicht gerettet sey, wenn wir in den großen Aufforderungen dieser Zeit noch der Kraft ermangeln sollten, reine Sache zu machen mit dem alten Feinde, unsere angeerbten Rechte wieder zu behaupten, und unsre Brüder von Knechtschaft und Entdeutschung zu befreyen.

Du

Du hörst diese Stimme, und du frägst noch, ob wir auch hoffen können, daß sie in Erfüllung gehe? Haben wir denn einen Frieden zu erbitten? sind wir nicht zu Thaten gerufen? Was der ganzen Nation zum drängenden Gefühle geworden ist, soll es nicht zur That werden durch die Führung derjenigen, die sie gerufen haben?

Wenn der wandernde Privatmann den Strom nicht betreten kann ohne Wehmuth und Bitterkeit über den Raub heiliger Erbrechte, — welche Gedanken und Entschlüsse mußten die Starken und Gerechten begleiten, die hinüber gegangen sind mit dem Schwerdte! sie, die gekommen sind, Europa zu retten, und nun die Fahne ihrer Siege wehen sehen jenseits der Linie, auf welche der alte Plan des Feindes die Basis seines politischen Netzes und seiner europäischen Universalherrschaft gegründet hat, — sie, die sich geschworen haben, die deutsche Nation zu befreyen, und dort Millionen Deutsche unter vollendeter und organisirter Knechtschaft schmachten sehen, — sie, welche die stillen Seufzer und Gebethe der Tiefgebeugten, den Freudenruf der Erlösten hören, den schüchternen Freudenruf zwischen neuen Hoffnungen und langgewohntem Unglück, welcher in seinem erstickten Jubel es aussagt, wie hart das Joch der Fremden sey.

Das Glück und der Lohn solcher Empfindungen sind selten einem Könige, einem Sieger zu

Theil

Theil geworden. Wenn es möglich wäre, daß der Blick unserer Retter nicht schon lange, wie ihr Siegeszug, über jene Grenzen hinausgegangen wäre; so würde bey diesem Anblicke zerdrückter, hülfebethender Völker ihr Auge sich mit zum Himmel erheben, und den großen Wink der Vorsehung erkennen. In einem Kriege, den die Menschlichkeit allein begonnen, dem sie ihre Triumphe verliehen hat, kann das Gerechteste, das Menschlichste nicht unausgefochten bleiben.

Die Nachwelt wird staunen, daß das Gefühl jener Ungerechtigkeiten nicht früher alle Nationen empört habe. Aber es war immer ein wichtiger Kunstgriff Frankreichs, seine Gewaltsamkeiten, welche es durch List oder Waffen auszuführen gedachte, durch die Berückung der öffentlichen Meinung vorzubereiten oder zu sichern, und die Völker über das zu blenden, zu dessen Erduldung es die Fürsten zu nöthigen wußte. Ich würde es nicht der Mühe werth achten, dich noch an jene Schutzgründe zu erinnern, welche man bey der letzten Abreißung des linken Rheinufers dafür in Umlauf gebracht hat, wenn sie nicht dazu dienten, durch ihren Kontrast das, was man unsern Augen zu entziehen gesucht hat, in ein helleres Licht zu setzen, und uns die Erniedrigung einer Zeit ins Gedächtniß zurückzurufen, welche auf eine solche Weise mit ihrer öffentlichen Meinung konnte spielen lassen.

Man

Man sah die Völker, von dem langen Unglücke des Kampfes ermüdet, sich nach Ruhe sehnen. Es war dieser Stimmung des Augenblickes angemessen, ihnen die Aussicht auf eine ewige Ruhe zu eröffnen, welche durch die Aufopferung einiger unsicheren Provinzen zu gewinnen wäre, ihnen die Vortheile einer militärischen Grenze zu empfehlen, welche für Deutschland und Europa eine Vormauer geben sollte, die nicht mehr so leicht zu überschreiten seyn würde, wie die Markungen offener Fluren, und in welcher selbst der unersättliche Ehrgeiz jenes Volkes drüben den Ruhe- und Sättigungspunkt seiner Erweiterungslust finden würde.

Die Deutschen glaubten, und trösteten sich mit dem Kauf der wichtigen Grenze über den Verlurst der blühendsten Provinzen. Sie glaubten es, daß die französische Nation, welche schon längst in sich selbst kein Genügen mehr finden konnte, ihr Streben nach fremden Gütern aufgeben, daß ihre Politik, welche seit zwey Jahrhunderten denselben Eroberungsplan befolgt hat, wasserscheu stehen werde vor den stillen Wellen des Rheins, und Napoleon nicht mehr gelüsten werde nach der Beute, welche bey dem ersten beliebigen Ueberfall ihm bis an die Weser und das Thüringer Gebirge das offene Deutschland Preis gab.

Da erfolgte die empörende Verhaftnehmung des Herzogs von Anghien im Schooße des Friedens

dens auf deutschem Gebiethe, da erfolgten Einkerkerungen und Hinrichtung deutscher Bürger im Schooße des Vaterlandes, da dehnte sich Mainz durch die Befestigung Kassels auf das rechte Rheinufer aus; Holland wurde unterjocht, Berg eine französische Provinz, Westphalen ein französisches Königreich, im tiefen Frieden wurden die freyen Hanseeстädte und die Staaten norddeutscher Fürsten, Departements von dem Beschützer und Gewährleister des Rheinbundes, und der Rheinbund selbst glich einer Unterwerfung Deutschlands.

Freylich sind alle diese Dinge größtentheils im Frieden mit den Staaten geschehen, welche sie betroffen haben; sie waren bloß die politischen Folgen der neuen Grenze, welche ihr keine Gelegenheit mehr erlaubt haben, ihre militärischen Eigenschaften an den Tag zu legen. Aber würden sich diese auch besser erprobt haben, als jene? Worin bestehen denn ihre militärischen Vortheile, auf welche wir so trostvoll und beruhiget gerechnet hatten? Es sind nur wenige Jahre vorüber, und wir begreifen es selbst nicht mehr! Sollte sie uns gegen unvermutheten Ueberfall schützen? Die Franzosen lächelten, und sahen auf die Trümmer unserer Festungen hin, welche einst die Stromübergänge bewacht hatten, und welche wir selbst haben schleifen müssen. Sollte sie unsre Angriffs- oder Vertheidigungslinie bilden im Kriege? Aber im Kriege kann ja wohl nur der Feldherr seine Wirkungslinie nach Umständen wählen, welche in jedem Feldzuge ver-

verschieden sind, und nicht voraus bestimmt werden können, wie die Stellung der Steine auf dem Schachbrette. Erlauben es ihm Zeit und Kräfte; so wird er seine Stellung in das feindliche Land vorrücken, und die Eroberung vor der Schlacht beginnen; und nur, wenn Ueberlegenheit oder Unglück ihn nöthigt, wird er die Vorländer aufgeben, und an dem Strome seine zweyte Vertheidigungslinie finden, auf welchen die gerühmte Grenze die erste Linie seiner Operationen beschränkt hat.

Aber diese Linie selbst, welche ehedem unseren Feldherrn, sey es zur Vorbereitung eines neuen Angriffs, sey es zur Vertheidigung, eine gleichwichtige Stellung, dargebothen hatte, ist eben durch die neue Grenze auch ihrer wesentlichen Vortheile beraubt worden. Jeder Zeitungsleser weiß es ja, daß der Feldherr, welcher einen Strom zu behaupten hat, vor allem suchen muß, Herr seiner Kommunikationen, Meister der beyden Ufer, wenigstens ihrer festen Punkte, zu bleiben. Dem Feinde das jenseitige Ufer einräumen, heißt, dem Belagerer die Außenwerke einer Festung überlassen. Wir aber haben noch mehr gethan, und, während wir uns verbunden haben, die dießseitigen Festen, gleichsam die Thore unsers Landes, zu schleifen, haben wir dem Feinde nicht bloß die jenseitigen Ufer, sondern auch eine Reihe von Festungen, als eben so viele Angriffspunkte gegen uns, mit der Befugniß ihrer Erweiterung übe=

überlassen. Es bleibt in der That nichts mehr übrig, um den Rhein, einst die zweite, und nun die vermeintliche einzige Schutzwehre des Landes, zur gefährlichsten Gränze zu machen.

So weit konnte die Verblendung gehen, eine solche Veränderung für Gewinn, oder wenigstens für eine Entschädigung des erlittenen Verlustes zu achten, gleichsam, als ob der Strom, welcher ehehin durch die Mitte deutscher Länder geflossen ist, eine neue militärische Schutzkraft erhalten hätte, weil sein Lauf nur ihre Grenze beschränkt, und als ob er nun zur Vertheidigung der dießseitigen Provinzen tauglicher geworden wäre, weil wir die jenseitigen verloren, und den Feind mit dem Reichthum ihres Bodens und mit mehreren Millionen ihrer Einwohner verstärkt haben.

Was würden wir wohl gedacht haben, wenn einer von uns mit dem Vorschlage aufgetreten wäre, die Einwohner jener Länder alle zurückzuziehen, ihren schönen Boden aber in eine bleibende Wüste zu verwandeln, welche uns ohne Zweifel noch besser würde geschützt haben, als ihre Abtretung? Aber wir haben sie so gut, als verwüstet, für uns, weil wir sie dem Feinde übergeben haben; wir haben auch den Segen der Länder verwüstet für die Einwohner, weil sie im Schweiße ihres Angesichtes für den Zwingherrn arbeiten müssen; wir haben den Stamm der Einwohner selst verwüstet, weil wir sie als Knechte

dem

dem Feinde ausgeliefert haben, der sie zwingt ihre Arme gegen ihre Brüder zu erheben.

Findest du eine Uebertreibung, lieber Freund in diesem Bilde unserer militärischen Grenze, und kannst du die Nation begreifen, wovon wenigstens ein großer Theil sich seine Augen mit solchen Krusten hat bedecken lassen von den Franzosen? Aber das ist die Art dieses Volkes, den Leuten erst auf offener Straße den Rock auszuziehen, und sie hinterher zu bereden, daß er ihnen doch zu warm gewesen wäre; und das war die Art von vielen unter uns und unter andern Nationen, es ihnen dankbar zu glauben, und sich zu wundern, wie wir die neu bemerkte Unbequemlichkeit nicht selbst schon früher empfunden haben. Die Verbesserungsgeschichten der europäischen Republiken und die Republikanisirung mehrerer Fürstenstaaten durch die Franzosen, die verbesserte Auflage des deutschen Reichs unter dem Titel des Rheinbundes, die Souverainisirung, Assimilirung und Arrondirung unserer Staaten, die Einführung des Code Napoleon und vieler anderen französischen Einrichtungen liefern tausend solche Beyspiele, wie wohlmeinend diese Weltlehrer, und wie gutgläubig ihre Schüler waren.

Indessen haben die Franzosen leicht vorher sehen können, daß der große Beförderer des allgemeinen Friedens uns in Kurzem über den politisch-militärischen Werth unserer Grenzen die Au-

Augen öffnen, und das Glück seiner Herrschaft über die Wellen des Rheins tragen werde, um die Fluthen des Meeres von der unseligen Flagge Englands zu befreyen. Sie hielten daher noch ein anderes Trostmittel in Bereitschaft, und ließen uns viele und große Dinge vorerzählen von dem Werthe natürlicher Grenzen, die wir gelehrig und treulich nachgesprochen haben.

Das Wort Natur führt einen Begriff von Nothwendigkeit, Gesetzmäßigkeit und Weisheit mit sich, welcher eine achtungsvolle Unterwerfung einflößt, und jeden Widerstand als ein eitles und frevelhaftes Unternehmen verurtheilt. Kein Volk spricht übrigens so oft und gerne von Natur, wie die Franzosen, vielleicht, weil sie suchen, was sie selbst nicht haben; es ist in dieser Hinsicht bedeutsam, daß der Begriff und das Wort der Affektation, so viel ich mich erinnere, in keiner alten und neuen Sprache ursprünglich zu finden ist, als in der französischen. So haben sie nach und nach alles in ihrem Sinne natürlich gemacht; die Natur selbst schufen sie zu einem Schutthaufen von Atomen, Gott zu einem, sich selbst unverständigen, Naturelement, die Gebilde der Kunst zu Pariserpuppen, ihren eignen Staat zu einem Konstitutionsexperiment um, und die Sittlichkeit haben sie seit ihrer Revolution so naturaralisirt, daß die Menschen, welche sie mit ihren Adlern schickten, uns wie ein Geschlecht ausgelassener Paviane und reißender Thiere der Wüste

erschie-

erschienen sind, aber nicht einer Wüste, aus der sie kommen, sondern welche sie machten, wohin sie kamen. In diesen Dingen haben sie am meisten sich selbst betrogen; aber mit der natürlichen Grenze waren wir die Betrognen.

In der That sieht es auf der Charte ganz artig und natürlich aus, wenn die Grenzen der Länder so nach Flüssen und Bächen hinlaufen, wie die Marksteine von Wiesen und Auen; nur schade, daß die Einwohner in ihren Ländern andere Dinge treiben, als die Thiere, welche auf den Auen weiden, und daß die lebendige Natur eben da gerne verbindet, wo die todte Skizze auf der Charte zu trennen scheint. Du wirst dich aus Schillers Geschichte erinnern, wie Minister Mazarin den Kapuziner, welcher ihm einen Rheinübergang für die französische Armee projektirte, lächelnd zurückgewiesen hat: „Herr Pater, ihr Finger da ist keine Brücke nicht.“ Man kann unsern Grenzezeichnern umgekehrt sagen: Meine Herren, ihr Fluß dort ist keine Scheidemauer. Führt einmal einen Menschen, den eure Begriffe noch nicht berückt haben, in das Thal hinein, welches der Strom durchwindet; wird er euch wohl glauben, daß die eine Seite des Thales nicht zur andern gehöre, weil die Wellen da unten in dem Grunde sie beyde bewässern?

Aber wir wollen nicht spielen mit den Spielenden; laß uns die Sache verständig betrachten.

Von

Von jeher und überall haben sich die ersten und die meisten Ansiedlungen der Menschen an Flüssen und Gewässern gebildet, die ihre Verbindungen erleichtern. Da entstanden die ersten Gesellschaften, da erhob sich der Verkehr, die Wiege und die Pflegemutter der Kultur, zuerst zu einer lebhafteren Thätigkeit, und segnend freute sich jedes Volk seiner Ströme, die es als das große, von der Natur ihm verliehene Bindungsmittel des Menschenvereins ansah, bis die Klugheit unserer Tage die Entdeckung machte, daß der Fluß-Gott seine Wellen wälze, um lange Verbundenes zu trennen, und Brüder von Brüdern abzureißen.

Betrachte die Orte, welche an die Stromufer hingesäet sind, die Saaten alter Gemeinschaft und Liebe, wie ihr Leben ineinander verschlungen ist weit nach unten und aufwärts, dießseits und jenseits des Rinnsals; nimm ein einziges Städtchen aus ihrer Reihe hinweg, und die ganze Kette der Ortschaften wird die Lücke empfinden. Denn jedem Orte ist ein besonderer Antheil, gleichsam ein eigenthümliches Geschäft der allgemeinen Regsamkeit zu Theil geworden, wodurch er als Mittelpunkt, gebend und empfangend, im weiten Umkreise eine ganze Gegend um sich versammelt, und diese wieder durch Bedürfniß oder Hülfsleistung mit dem Umkreise des nächsten Mittelpunktes verbindet. So hat der belebende Strom diese größern wirthschaftlichen Gemeinheiten

ten wieder Ring an Ring aneinander gekettet, daß beweglich und unerschöpflich und mit wachsen dem Schwalle, wie seine Wellen, der Verkehr der Menschen sich an seinem Laufe hinunter schlängelt. Nimm den Strom aus der Mitte der zahllosen Orte, und sie werden auseinander und in sich selbst zerfallen, zerstreut und kümmerlich wird die sonstige Regsamkeit ihres Umkreises sich in die engen Mauern zurückziehen, du wirst alle darben sehen, wo sonst alle gegeben und empfangen haben. Frankreich hat den rheinischen Städten ihren Strom genommen; sie liegen verödet auf seiner, wie auf unsrer Seite, und das Land herum darbt. Höre die überrheinischen Orte, die sonst z. B. in Mannheim ihren Markt hatten, wie sehr der Werth ihrer Produkte gefallen, wie der Preis ihrer übrigen Bedürfnisse gestiegen ist, sieh, wie es in Mannheim an Absatz und Gewerbsverdienst mangelt, und die Zufuhr aller Lebensmittel leidet, gehe von Stadt zu Stadt den Rhein hinunter und aufwärts, und sieh, wie dasselbe Bild der Verkümmerung sich in mannigfaltiger Gestalt überall wiederholt von dem ersten Handelsplatze bis zum kleinsten Dörfchen; dann hast du das treue Gemälde von dem Vortheile und der Natürlichkeit unserer Grenze.

Ich will dir nicht sagen, wie unter dieser Doppelherrschaft der Strom selbst leidet, der den Menschen nur Heil bringt, wenn sie ihn pflegen und achten, der sich aber an ihnen rächt, wenn

sie ihn vernachläßigen. Du weißt ja, welche Kräfte des Staates, welche systematische Aufmerksamkeit, welche ausdauernde und unausgesetzte Arbeit es erfordert, um dem Flusse die Leichtigkeit seiner Beschiffung zu erhalten; und die anliegenden Länder gegen seine Einbrüche und Ueberschwemmungen, Eisgänge und Verheerungen zu sichern. Wenn die Anstrengung und Kostspieligkeit dieser Unternehmungen selbst solche Staaten oft davon abgeschreckt hat, welche den vollen Vortheil des Stromes genießen, wenn man selbst unter befreundeten Ländern seltener eine Vereinigung zu gemeinschaftlichen Unternehmungen findet, als daß sie durch zweckwidrige Vereinzelung derselben sich einander zu Schaden bauen; was läßt sich da erwarten, wo die beyden Ufer durch eine gewaltsame Trennung sich verfeindet haben, und der ganz verkümmerte Genuß des Flusses jene Quellen der Wohlhabenheit versiegen läßt, aus welchen der Aufwand seiner Erhaltung bestritten werden soll? Was ist da zu erwarten, wo die verschiedenen Uferbeherrscher sich in ihren Absichten durchkreuzen, wo der Vortheil des Einen gegen die Mißgunst des Andern läuft, wo jeder dem einbrechenden Uebel zusieht in der Hoffnung, die Noth werde den Aufwand auf den Andern wälzen, oder wo am Ende der Schwächere genöthiget wird, für den Mächtigen zu bauen, welcher allein noch den Rest des Nutzens zieht, den er dem zerrissenen und gedrückten Verkehr übrig zu lassen für gut findet? Begehe die Ufer des

Rheins, und du wirst Stoff genug zur Antwort auf diese Fragen finden.

War es denn nicht die Vereinigung und der Friede der Menschen, welche den Fluß zahmen Lauf gelehrt, und das Land seines wilden Bettes in lachende Auen und Felder verwandelt haben, — und soll denn durch ihre Trennung der Strom zugleich mit den Menschen und Ländern verwildern? Du weißt, daß wenige Jahre dazu gehören, um Meilenlange Ufer zu veröden, von welchen der Mensch, — und Millionen Menschen zu verderben, von denen der Schutzgeist der Freyheit seine Hand zurückzieht. Was ein Jahrtausend zur Kultur erhoben hat, kann ein Jahrhundert zur Barbarey und Wüsteney zurückwerfen. So weit, meinst du, würde es wohl nicht gekommen seyn, wenigstens mit dem Boden nicht. Ich glaube es auch, aber was wäre ins Mittel getreten? Die Gewalt. Deutsche Länder hätten frohnen müssen, um den Franzosen den Rhein zu erhalten, und der Strom, dessen Grenze den Raub der einen Länder entschuldigen sollte, wäre ein neuer Grund für die Unterwerfung der andern geworden, wenn man überhaupt noch eines Grundes bedurft hätte. Im Vorbeygehen wirst du dich hiebey erinnern, wie man sogar die Vermeidung von Grenzstreitigkeiten als einen Vortheil der Flußgrenze aufgesucht hat, von Streitigkeiten, welche durch den Austausch oder Verlust von ein Paar Weilern für immer abgethan gewesen wären. Mit

so

so kindischen Gründen konnte man sich über eine nur zu ernsthafte Sache unterhalten lassen, und dabey die weit wichtigere und nie zu beseitigende Quelle von Zwistigkeiten oder Bedrückungen übersehen, welche durch die Ufer- und Deicheinbrüche, durch die Veränderungen der Strombahn, und vor allem durch die entgegengesetzten Interessen der Fischerey, der Schiffahrt und des Handels hätten herbeygeführt werden, und dem Umsichgreifen der Gewaltthätigkeit zum neuen Vorwande dienen müssen.

Ich mag dich nicht länger mit der Zergliederung der albernen Begriffe ermüden, welche uns hätten bereden sollen, daß die großen Völkerverhältnisse, wie die Umzäunung eines Hühnerparkes zu behandeln seyen. Wir wollen unsern Blick wieder erheben, und hinsehen, ob und wie denn Grenzen, welche man nach dem französischen Naturalismus korrigiren wollte, etwa einst von der Natur selbst gebildet worden seyen; denn sie, die Meisterinn, wird sich das Recht nicht nehmen lassen, daß ihre Schöpfungen allein natürlich zu nennen, und ihre Werke allein für wahr und dauernd zu halten seyen.

Die Grenzen entstehen mit den Völkern. In den Zeiten, wo dunkel noch die Sage über ihr Leben und ihre Thaten hinzieht, wie die Nebel der Wälder und Sümpfe über den Erdstrich, den sie durchstreifen, begegnen sich Völkermassen verschie-

dener Abstammung, — Gallier und Deutsche. Jahrhunderte vielleicht wogen sie in dem unsteten Aufenthalte hin und wieder, wie die Fluthen eines Meeres mit dem Lande um das unbefestigte Ufer streiten, bis der Landbau den Menschen treuer an den Boden bindet, Wohnsitze gründet, und den Einzelnen ein Eigenthum, den Völkern ein Land, und ihren Bewegungen eine Grenze bildet. So fand schon Zäsar die Deutschen im alten Besitze des jenseitigen Rheinufers, als durch ihn ein Sturm ihnen das väterliche Grenzland zu entreißen drohte. Die vollendete Unterjochung Galliens sollte auch auf diese deutschen Gaue hinübergreifen, und ihre Einwohner mit den Römern und Galliern vermischen. Aber eine unterjochte Nation kann sich selbst entfremdet, eine unüberwundene hingegen nicht ungestraft zerrissen werden. Zäsars Nachfolger sah die Legionen des Varus vernichtet; der Rhein wurde wieder frey und deutsch durch Hermann. Noch Jahrhunderte hindurch schwankte die westliche Gränze unsers Vaterlandes zwischen den erneuerten Angriffen römischer Herrschaft und der immer wieder erwachten Rache der deutschen Stämme. Diese blieben die Sieger auf ihrem Boden, und wurden nun auch seine zweyten Schöpfer. Die Wälder fielen, die Sümpfe vertrockneten unter ihrer Hand, Städte erhoben sich, Hügel und Thäler bedeckten sich mit Früchten. Das Land gehörte den deutschen Bewohnern durch ihre Väter, durch ihre Thaten, durch ihre Werke.

Sie

Sie hatten Land und Freyheit gegen die Feldherren Roms behauptet; aber es sollte noch einmal entschieden werden, ob sie nicht dem Einflusse seiner Kolonisten unterliegen würden.

Kaum hatten nemlich die Franken sich in dem von ihnen eroberten Gallien gesetzt; so beugte sich schon der Stolz der Sieger allmählig unter die Formen der Ueberwundenen; in der Vermischung mit römischen Kolonisten und romanisirten Galliern verloren sich die fränkischen Geschlechter und die angeerbte Eigenthümlichkeit ihres Charakters; was die Waffen der siegreichen Römer nicht vermocht hatten, bewirkten die überwundenen Reste ihrer Sitten und Sprache; die Germanen in den eroberten römischen Provinzen wurden romanisirt, die Franken wurden Franzosen. Durch die Gewalt des neuen Frankenreiches schienen auch die römischen Lebensreste eine neue Macht erlangt zu haben, und alles, was ihren vormaligen Umkreis berührte, unaufhaltsam in ihre Gestaltung hineinzuziehen. Den Franken gegenüber erhielten aber in dem alten Mutterlande die Deutschen mit scharfen Gegensatze die Reinheit ihrer Abkunft, ihrer Sitten und Sprache. Die Bewohner des Rheinlandes waren das Grenzvolk des Alten und des Neuen, sie mußten nun entweder mit dem ersten ihre unversehrte Natur behaupten, oder sie in dem Neuen mit verlöschen sehen, und auf immer entscheiden, welchem Volke sie fernerhin angehören. Gleichsam zweifelnd suchte in

diesen Ländern noch unter den letzten Karlowingern das Reich Lotharingien vom Jura bis an die Niederlande hin sich eine eigene Haltung zu geben; aber ungewiß waren seine Grenzen, und kurz seine Dauer; denn zwischen den Ziehkräften zweyer großen Nationen konnte keine Zweifelhaftigkeit bestehen. Nicht das wechselnde Uebergewicht der einen oder der andern Herrschaft konnte dieser Frage den Ausschlag geben, auch die Willkühr mehrerer Theilungstraktate konnte keinen Bestand hierin gründen; die Natur selbst mußte ihre Rechte geltend machen, sie allein konnte die Frage lösen; die Gesammtheit aller physischen und sittlichen Einflüsse gab die Entscheidung. Die wechselseitigen Bedürfnisse, welche die Einwohner jenes Landstriches näher an diese oder jene Nation verkettet, die Eigenheiten des Landes selbst, welche ihren vielfachen Verkehr diesen oder jenen mehr zugewendet haben, die Nähe ihrer Verwandtschaft mit deutschen oder französischen Stämmen, die zurückgebliebenen Eindrücke der früheren Ereignisse, Verbindungen, Kriege und Erschütterungen, endlich das Maaß ihrer eigenen Naturkraft, jenachdem sie selbstständig den Einfluß eines fremdartigen Gepräges von sich abstieß, oder schwächer geartet von seiner Ueberlegenheit sich verschlingen ließ, — diese und all die andern unzähligen Umstände, diese gesammten Anziehungskräfte, in welchen die Natur allein ihren Willen aussprach, sonderten im Laufe von Jahrhunderten die Einwohner, welche keine materielle und keine willkühr-

kührliche Grenze je zu scheiden vermochte, und bildeten sie zu Franzosen, oder zu Deutschen aus.

Aber diese Ausbildung hat ihnen auch eine unauslöschliche Bezeichnung mitgegeben, welche sonst keine politische Grenzbestimmung andeuten, keine Rechtstitel von Verträgen und Verjährungen nachweisen, keine Willkühr menschlicher Einrichtungen verändern kann, sie hat ihnen die Bezeichnung ihrer Nationalität eingeprägt unvertilgbar und nie verkennbar — in ihrer Sprache.

Die Sprache ist der Naturlaut, der Stammbrief der Menschen, wodurch sich die Art verkündigt, welcher sie angehören, sie ist die Urkunde der Geschichte und Rechte der Völker, welche die Eigenthümer der Länder, und den Umfang ihres Besitzes bezeichnet, aus ihr tönt, was ein Jahrtausend aus dem unübersehlichen Spiele der Kräfte und Ereignisse erzeugt und zu einer bestimmten Natur entwickelt hat; sie ist der wahre Ausdruck des natürlichen Bedürfnisses, worauf die Gemeinschaft eines Volkes beruht; sie ist der Wiederhall des Geistes und Gemüthes, jener unsichtbaren ewigen Bande gleichgearteter Wesen, die auf dieselbe Weise denken und fühlen und sich aussprechen; sie ist die wahre und anschauliche Grenzlinie der Völker; wer französisch spricht, ist ein Franzose; wer deutsch spricht, ist ein Deutscher, und gehört unserm Vaterlande vor Gott und der Welt.

So ist das linke Rheinufer mit dem Elsaß und dem deutschen Lothringen, so weit wir unsre Zunge hören, und mit den Niederlanden, wo sie aus flammändischer Mundart uns anspricht, ein deutsches Land, und was vor zwey tausend Jahren, die Natur von dem alten Gallien geschieden hat, scheidet heute noch die Sprache von dem neuen.

Die Sprache ist das heilige Zeichen der Volkthümlichkeit, an welcher sich keine Gewalt vergreifen kann, ohne einen Menschenraub zu begehen. Wohl mögen aufgelöste Völker mit ihrem erlöschenden Daseyn sich unter andern verlieren, wie die alten Gallier unter den Franken; wohl mögen auch ganze Völker verschiedener Abstammung bey ungeschwächter Nationalität einander ihre Selbstständigkeit einverleiben und sich zu Einem Staatskörper verbinden; aber nimmer kann ohne Frevel einem selbstständigen Muttervolke ein Theil seiner Stämme und Erbländer entfremdet werden. Da wird der Laut des Mundes zum Verräther und Ankläger der Gewaltthat, welcher ihren falschen Besitz Lügen straft, den sie hinter erschlichenen Ansprüchen oder dem Dunkel des Alterthums zu verhüllen sucht. Gegen diese hörbare Urkunden gelten keine Kraft des Buchstabens, keine künstlichen Rechtstitel, und Verjährungen, keine erzwungenen Verträge und Menschensatzungen. Was hier einmal unrecht war, bleibt es immer. Es ist hier von keinem zufälligen Besitze die Rede, welcher je veräußert, vertauscht, vergeben

geben werden könnte; sondern von jenem ursprünglichen, aus welchem allein aller andere Besitz und alles Recht kommen kann. Es ist ein ewiges Recht, welches Deutschland auf jenem Boden behauptet, den seine Söhne über den Rhein bewohnen; er ist das Land unserer Väter und ihrer Thaten, das Werk und die Schöpfung ihrer Hände, unser unveräußerliches Erbtheil, so lange der Name unseres Volkes leben wird; seine Bewohner sind unser Volk, sie sind Deutsche. Es war Frevel, sie zu entreißen; es würde Sünde und Schmach seyn, sie nicht wieder zu erlösen.

Ich sage: Sünde. Millionen sind es unserer Brüder drüben von tüchtigem, deutschem Menschenschlage. Sollen wir sie dem längern Jammer eines fremden Joches überlassen, um uns einen bequemeren und unsicheren Frieden zu erkaufen? Sie werden vergehen unter der Noth des Joches; aber dieß ist das geringere Uebel, so lange sie es noch empfinden. Es ist noch ein größeres, das größte von allen, dem wir sie Preis geben würden, — das eigene innerste Verderbniß ihrer Nachkommen, daß die Geister der jetztlebenden Väter einst seufzen würden, daß sie doch kinderlos hinübergegangen wären! Sieh dich um in der Geschichte und auf der Erde, da werden dir Völker begegnen, deren Namen einst an Großes und Edles erinnerte; sieh, wie ihre unterdrückten Enkel jetzt unter dem herrschenden Volke herumwandeln, wie scheue und verstockte Züchtlinge vor den

freyen

freyen Bürgern. Die Zeit und das Leiden haben ihre Generationen stumpf gemacht gegen den Schimpf der Knechtschaft und gegen die Würde ihrer Abkunft; sie sind Zwittervölker geworden, die in einer Sprache denken, und in einer andern sprechen; doppelzüngig im Geiste, Jedermanns Knecht, Niemandes Freund, äfft der falsche Laut der Zunge die Sprache, aus welcher der Geist der Vorfahren entwichen ist, und schändet die Feigheit deren, welche die Nachkommenschaft der Verderbniß überliefert haben. Wehe den Wenigen unter ihnen, in welche der Geist der bessern Väter sich noch gerettet hat; knirschend über die Gewalt der Fremden, und seufzend über die Entwürdigung der Ihrigen, welche ihnen den Hoffnungsschimmer einstiger Befreyung und Selbsterhebung entzieht, sind sie gleichsam nur die Seelen des Volkes, in welchen die Tiefe seines Elendes sich erst zum vollen, marternden Bewußseyn kommt.

Dieß ist überall das unvermeidliche Loos der fremden Knechtschaft; und würde das Mutterland noch auf Glück und Segen hoffen können, wenn es mit dieser ungeheuren Schuld sein Haupt beladet, welche von Generation zu Generation die wachsende Anklage mit fortwälzt? Werden wir je mit freyer Stirne auftreten, wird der stolze Sinn eines freyen, großen Volkes in unserer Brust wurzeln können, so lange Frankreich uns demüthigend auf die Schaaren der Deutschen hinweist,

weist, welche ihm als Knechte huldigen müssen? Kann unsre Nation von ihren Wunden heilen, so lange sie noch an abgerissenen Gliedern blutet, kann sie gesunden zu voller Kraft, wenn sie nicht ihr ganzes Leben genießt in allen ihren Theilen? Die Völker sind keine Heerden von Menschen, von welchen man unbeschadet einen Haufen wegtreiben kann; die Natur hat sie zu einem Ganzen gebildet, und jedem ihrer Stämme sein eigenes Gepräge, seine eigenthümliche Mitwirkung zu dem allgemeinen Leben der Nation verliehn; ihr Geist wird ein verstümmeltes Wort, ihr Körper eine krüppelhafte Gestalt, und sie kann zur Vollendung ihres Urbildes nicht gelangen, wo die Zusammenwirkung und Harmonie der Gesammtheit fehlt. Keine Nation aber kann dieß mehr empfinden, als die deutsche, in welcher der besondere Karakter ihrer einzelnen Organe oder Länder sich entschiedener, als bey irgend einer andern, ausgesprochen, und welche sowohl die Freyheit der Grundlage ihrer Verfassung, als die Tiefe und den vollendenden Geist ihrer Kultur jener organischen Wechselwirkung der mannigfaltigen Eigenthümlichkeit ihrer Theilstaaten zu danken hat.

Und soll sie jetzt, wo ganz Deutschland sich zu seiner Wiedergeburt erhoben hat, wo ihre Befreyer das Gefühl ihrer Volksthümlichkeit zu Ruhm und Thaten aufgemahnt haben, wo ihr Schutzgeist vom Himmel herabgekommen ist, soll sie jetzt bey ihrer zweyten Geburt zum Krüppel wer=

werden? Welcher Unstern kann ihr solches Unglück, solche Erniedrigung drohen?

Du fürchtest, sagst du, nicht die Ereignisse des Krieges, denn unsre Führer und unsre Waffen bürgen für ihre Siege; aber die Ansprüche des Friedens fürchtest du, welche uns solche Opfer auflegen könnten. Ist dir ein Opfer denkbar, welches das große Ziel des Friedens selbst vernichten könnte, um das sich der Kampf erhoben hat, ist dir ein Frieden denkbar, welcher durch solche Menschenopfer erkauft werden könnte? Wohl mögen in einem gewöhnlichen Kriege, wo es sich um Gerechtsame des bloßen Gewinnes handelt, die Vortheile derselben wieder durch andere vergütet, oder durch die Verkürzung der Kriegeslasten überwogen werden; da wird dann ein Friede geschlossen, um den Krieg zu beendigen: hier wird aber ein Krieg geführt, um den Frieden zu begründen, einen Frieden der empörten Menschheit, welcher nicht etwa bloß die Waffen der Völker beruhigen, sondern die gekränkte Heiligkeit ihrer Rechte versöhnen, die Unverletzlichkeit ihres Erbtheiles und ihrer Freyheit besiegeln soll. Welche Vortheile dürfen gegen diese Güter in die Wage kommen? welche Leiden des Krieges wären noch für schlimmer zu achten, als wenn diese Grundpfeiler der Völker gefährdet bleiben? Erwägst du die Kriegslasten, welche unser Vermögen erschüttern? aber wir tragen sie für unsere Kinder, damit sie einst schönere und gerechte Tage sehen.

Zählst

Zählst du die Tausende, welche für das Vaterland fallen? aber ihr ehrenvoller Tod ist mehr für die Lebenden zu beklagen. Aber zähle die Millionen mit ihren Enkeln und Urenkeln, welche dort in fremder Knechtschaft vergehen würden; — für dieses Unglück giebt es keinen Trostgrund. Laß Mann für Mann die ganze Nation der Deutschen stimmen, ob sie um solchen Menschenpreis die schmähliche Ruhe erfeilschen wolle, und du wirst sehen, wie ihre unabsehbaren Reihen sich mit freudigem Zorne erheben, und den Fahnen unsrer Befreyer den Schwur erneuen werden: das Schwerdt nicht nieder zu legen, bis die heilige Sache rein und vollendet ist, für welche sie uns in den Kampf geführt haben. Nein, lieber Freund, diese herrliche Unternehmung kann sich ihre Krone nicht entwinden lassen, und wie eine gemeine Fehde mit halben Erfolge ausgehen; der Krieg, welcher um das Höchste begonnen hat, wird nicht mit einem Frieden enden, welcher es selbst wieder verletzen würde.

Ueber das Höchste kann keine Unterhandlung seyn; denn heilig ist der Kampf, und einzig die Macht. Wir bedürfen des Glückes nicht mehr, weil das Recht unsre Sache führt; laß auch einige falsche Sonnenblicke des Glückes den Feind neuerdings verführen, laß ihn noch Schlachten gewinnen; die Befreyer und die Freyen wird er nicht zwingen, mit der Gerechtigkeit wird er nicht handeln können, und nicht um ihre Kleider würfeln.

Er

Er wird ihren Frieden nehmen, oder ihrem Richterspruche unterliegen müssen.

Die Stifter des großen Bundes werden auch uns den Bund wieder geben, welchen die Natur gestiftet hat, und was die deutsche Zunge spricht — von dem Ausflusse der Weichsel bis zum Gipfel der Alpen, von den Karpaten bis zur Mosel und Schelde wird sie segnen in der Feyer unsrer Wiedervereinigung. Wenn die Deutschen wieder zu Einem Volke werden, dann, lieber Bruder, wird die bessere Zeit beginnen.

IV. Brief.

IV. Brief.

Während wir uns dem hohen Gefühl der Freude überlassen, daß die Trennung uralter deutscher Länder und Völker von dem Mutterlande durch die siegreichen Fortschritte der Verbündeten für immer aufgehoben ist; während wir mit Zuversicht dem Zeitpunkte entgegen sehen, wo die Gewalt, welche sie uns entrissen hat, die Verzichtleistung auf ihren ungerechten Besitz zu beurkunden genöthigt seyn wird, während wir um uns schauen, um unsre Brüder zu sammeln zu dem Feste der Wiedervereinigung und zu einem neuen und kräftigen Gemeinleben der deutschen Nation, erblicken wir nicht ohne Schmerz, so zu sagen im Busen unseres deutschen Landes noch drey wackere Völker unseres Stammes, welche seit Jahrhunderten, zwar deutschen Geist erhalten, geehrt und geliebt, aber von der Staatsverbindung unseres und ihres gemeinsamen Vaterlandes sich losgezählt haben.

Du errathest wohl, lieber Freund, daß ich die Schweizer, die Holländer und die Dänen meyne, deren Trennung auch du so oft beklagt hast, und die wohl keinem Deutschen gleichgültig seyn kann, — auch ihnen selbst nicht, wenn sie an

ihren

ihren Ursprung, an die gemeinschaftliche Bildung und Sprache, und an die tausendfältigen Bande denken, welche sie durch die wechselseitige Theilnahme, durch die Bedürfnisse des physischen Lebens und geistigen Verkehrs mit uns verknüpfen.

Es war die Verbindung mit dem skandinavischen Norden, welche Dänemark von dem deutschen Staatskörper in einer gewissen Ferne gehalten, wiewohl nicht ganz abgesondert hat; denn mit einem beträchtlichen und mit dem besten Theile seiner Besitzungen ist es wirklich in dem Verbande unsers Reiches geblieben, und es bildete gleichsam einen amphibischen Körper, welcher mit der einen Hälfte der nordischen See, mit der andern dem deutschen Binnenlande angehörte.

Die vereinigten Staaten und die Eidgenossenschaft erkämpften ihre Freyheit mit Thaten, welche den Namen deutscher Tapferkeit und Standhaftigkeit verewigen, und glaubten ihre Unabhängigkeit durch politische Selbstständigkeit zu sichern. Jene hatten von ihrem Deichlande aus die Herrschaft über Meere und fremde Welttheile errungen; sie fühlten sich stark genug in ihren Flotten und in den Schätzen Indiens, sich als eine besondere der europäischen Gewalten zu behaupten; das deutsche Mutterland konnte ihnen keine Flotten geben, es war zu arm, zu landsäßig um in Interessen mitzusprechen, welche nicht in unsern Gauen, sondern in dem Ueberflusse Indiens lagen.

Die

Die Eidgenossenschaft hingegen wollte in freyer Genügsamkeit und stolzer Friedlichkeit zwischen ihren Gletschern und Alpen die Ruhe ihrer Thäler, die Stille ihres Hirtenlebens genießen. Sie wollten einen festen Stand, aber keine Gewalt in Europa. Unbekümmert um Andere, und glücklich in der dürftigen, aber erhabenen Natur ihrer geliebten Heimath wollten sie sich selbst überlassen seyn; sie glaubten der deutschen Brüder, welche außerhalb ihrer Gebirge wohnten, nicht zu bedürfen, und wollten durch einen Bund mit dem großen Reiche nicht in die Welthändel hineingezogen seyn, welche sie nicht achteten, und deren Antheil ihnen gefährlich schien.

Es ist den Dänen, den Holländern, den Schweizern eben nicht zu verargen; es ist ihnen gegangen, wie den übrigen Deutschen, ja wie es jedem Einzelnen von uns geht, die wir so oft über den nächsten Zweck unsers Lebens den entfernteren, ja den letzten aus dem Auge verlieren. Und ihre Zwecke konnten so leicht blenden mit einem Schein von gegründeter Selbstständigkeit, besonders die beyden Republiken, welche die ihrige durch solche Thaten verherrlichet hatten. Zudem, wie lose fieng das Band des deutschen Staatsvereines schon seit jenen Jahrhunderten zu werden an, wo die kleinen Freystaaten den ihrigen befestiget hatten, wie beständig bewegt von Kriegen und Gefahren war unser Reich, wie sichtbar wurde mehr und mehr die Schwäche seines Schutzes. Daß sie einst, wie

 wohl

wohl getrennt von diesem, mit demselben fallen würden, und daß dieses an dem Abgrunde seines Verderbens sich mit einem Male zur Einheit und zu einer mächtigen Schutzkraft erheben könnte, wer hatte dieß damals berechnet?

Aber Berechnungen, welche nur auf zeitliche Umstände gegründet sind, sehen in der großen, wie in der kleinen Welt ihre Hoffnungen vereitelt, sobald die unbeständigen Umstände schwinden.

Die Zeiten haben sich geändert. Durch Frankreichs Freundschaft hat Dänemark sein Norwegen, durch Frankreich haben die vereinigten Staaten ihre Macht, die Eidgenossen ihre neutrale Zurückgezogenheit, und beyde ihre Freyheit verloren.

Fürchte nicht, lieber Freund, daß ich anfangen will, mit dir zu politisiren; du weißt, daß ich von diesem Gewerbe überhaupt nicht viel halte. Ich verstehe darunter, nach den nächsten Interessen des Eigennutzes berechnen, was dieser oder jener zu thun für gut finden wird. Der Eigennutz bleibt ein Betrüger, und wenn seine Rechenkunst überdieß geübt wird ohne Beruf und ohne nähere Kunde jener Interessen und Absichten der spielenden Kräfte; so heißt es Kannegießern und wird noch obendrein albern. Aber ohne mich dieses Gewerbes bey dir verdächtig zu machen, darf ich wohl von einigen Verhältnissen jener Völker sprechen, welche entweder schon offen vor Jedermanns Augen daliegen, und kein geheimes Eigen=

gen=

genthum der Politik mehr sind, oder so unvermeidlich in dem Gange der Dinge gegründet sind, daß die Politik sie nicht abzuwenden vermag, und sie also auch in dieser Hinsicht keinen Gegenstand ihrer Mysterien ausmachen.

Ich will mit Holland anfangen, weil es unter jenen Staaten der mächtigste ist, oder wir wenigstens noch gewohnt sind, es als solchen anzusehen. Wird es seine Selbstständigkeit allein und mit eigenen Kräften immer behaupten können? Schwerlich; seine Bewohner waren selbst in der höchsten Blüthe ihres Staates nur kurze Zeit die hochmögenden Herren im eigentlichen Sinne. Ihr Landbesitz, ihre Volksmenge (und dieß ist doch alles, was ihnen im vollen Sinne bleibend angehört) kann sich neben den übrigen natürlichgroßen Staatenmassen Europens nicht in die Wage legen. Zwar bauen sie auf den Schutz ihrer Gewässer, wie die Helvetier auf jenen ihrer Gebirge, und das Meer, aus welchem sie ein blühendes Land erhoben, scheint ihnen einen Schirm zu verleihen; sie können ihr Land unter Wasser setzen. Aber dieses Element ist ein ungetreuerer Bundesgenosse, als die Erde, es verlangt wieder zurück, was sie aus ihm genommen haben. Ihre Freyheit würden sie durch das Wasser behaupten können, aber in dieser Vertheidigung selbst ihren Untergang finden, denn wie lange können sie in diesem Zustande aushalten, ohne Land und Leute zu verlieren? Ihre ruhm-

vollen Siege über Spanien widerlegen das nicht, was ich hier von der Unzulänglichkeit ihrer Selbsterhaltungskräfte sage. Eben weil diese schon damals so klein geschienen, hat ja die Anstrengung und der Heldenmuth Bewunderung verdient, wodurch sie sie über sich selbst erhoben haben.

Nebstdem kam ihnen äußerer Beystand zu Hülfe, und sie hatten es mit einem Feinde zu thun, dessen Macht durch mannigfaltige Verwicklungen und selbst durch die Größe seiner Herrschaft getheilt war, und wegen der weiten Entfernung seiner Hülfsquellen selbst durch gewonnene Siege geschwächt wurde. Sie haben seitdem an der französischen Nation, deren frühere Freundschaft ihnen schon so wenig gute Früchte gebracht hat, einen nahen Feind kennen lernen, welcher sie täglich überfallen kann, und welcher seine Kräfte besser zu konzentriren, und den Augenblick herbeizuführen weiß, wo auf keine fremde Hülfe zu zählen ist. Was haben ihre Dämme und ihr Bürgersinn gegen seine List und Gewalt vermocht? Dieser Sturm ist vorüber; aber Frankreichs alte Herrschsucht, die ihn anfachte, kann nur mit dem Charakter seiner Nation erlöschen.

Freylich dürfen wir die Stärke der vereinigten Staaten nicht nach der Ausdehnung und nach den Hülfsquellen ihres Landes messen, welches zu seiner Erhaltung selbst noch fremde Hülfsquellen bedarf, eines Landes, welches, wie Johannes

von

von Müller sich ausdrückt, kaum zweymal so groß ist, als das kleine Gebieth der Republik Bern, und welches nur zu Erhaltung der Dämme (seines Daseyns) mehr Menschen bedarf, als es mit seinem ganzen Ertrage nähren könnte; sondern diese Menschen waren es, welche durch ihren Bürgersinn, durch ihre Beharrlichkeit in Muth und Fleiß der Welt ein Schauspiel gaben, welche Macht der Mensch unter der Möglichkeit günstiger Umstände auf seine Sitten und Thätigkeit gründen könne, die emsigen und muthvollen Schiffer waren es, welche mit den Schätzen Indiens ihre Dämme, ihre Flotten und fremde Kriegsvölker erhielten, welche auf fernen Meeren die Selbstständigkeit ihres Heimathlandes behaupteten, und ihr mächtiges Daseyn mit dem Interesse aller europäischen Staaten verknüpften. Aber laß auch die Menschen dieselben bleiben, die Umstände, ungetreu, wie die Wellen, auf denen sie schwebten, sind gewichen; nur der Ruhm wird ihnen bleiben. Die Zeit dieser Macht ist vorüber, sie müssen ihre Selbstständigkeit auf einen andern Grund erbauen. Die Rolle der europäischen Seeherrschaft ist an England übergegangen, und es wird sie behalten, so lange als Europa seine Herrschaft über die fremden Welttheile. Die vormaligen Herren Indiens sind die Frachtführer Europens geworden; ihre Bestimmung ist minder glänzend, aber sicherer. Wenn sie auch alle ihre Kolonien wiederbekämen, und wenn ihre Wilhelms und Moritze und Ruyters wieder erstän-

erständen, und die Flotte, welche die spanische Armada vernichtete, — die alte Herrschaft würde nie wieder kommen, oder von kurzer Dauer seyn; denn die Zeit der europäischen Kolonialherrschaft neigt sich selbst zu ihrem Ende, weil sie ihren höchsten Glanz und Umfang erreicht hat.

Die Europäer haben die ungeheuren Ländereyen der indischen Welten als große Landgüter betrachtet, welche sich wohl rentirten, und ihre Eingebohrne — Wilde genannt — als die Gutsunterthanen, früher wohl auch als ein Wild, das mit den Forsten ihrer Jagdbarkeit angehörte. Einige Millionen ihrer eignen Landsleute haben sie als Gutspächter, Meyer, Verwalter und Köthen dahin geschickt. Der Boden und das Land haben hiedurch an Kultur unstreitig mehr gewonnen, als eine zehnfache Zeit eigener Entwickelung ihnen hätte geben können, und dieß mag für einige Versöhnung der Unthaten gelten, die Europa früher an ihnen begangen hat, wie seine Bewohner den Wilden noch als Götter erschienen, und als satanische Schaaren begegneten. Der bessere Samen unseres Erdtheils hat Wurzel gefaßt; die Kultur des Bodens hat den Grad erreicht, daß die Länder sich fähig fühlen, für sich selbst zu bestehen; der Geist, durch welchen Europa herrschte, hat auch dort seinen Keim getrieben; auf dem fremden Boden wurden unsere Kolonisten fremde Völker. Die erste Losung zu den großen Veränderungen, die da kommen werden, hat Nordame-

amerika gegeben. Durch die Abschaffung des Sklavenhandels haben die Europäer die kommende Umwandlung der Dinge anerkannt, und das Zeichen der Zeit auch den afrikanischen Negerlanden kund gemacht; es gereicht ihrer Menschlichkeit und Klugheit zur Ehre, daß sie die Nothwendigkeit erkannt, und die Rache der Völker, ehe sie hereinbrechen konnte, versöhnt haben. Aber entscheidender, als alle diese Vorgänge ist ein Ereigniß unserer Tage, die Bildung eines europäischen Reiches in Südamerika.

Von allem, was der blutige und eitle Wortklang der französischen Revolution zu bezielen vorgab, ist glücklicher Weise nichts geblieben; das ganze Gebäude, welches ein herrschsüchtiger Despotism, der den Freyheitstaumel ablöste, mit gleichen Mitteln auf Kosten der Franzosen und aller anderen Nationen für sich zu errichten suchte, ist schmählich zerfallen; von allem, was Napoleon in äußern Umstaltungen bewirken wollte, verschwinden, seine Verwüstungen ausgenommen, die Spuren seines Daseyns: nur Eines bleibt, was er hindern wollte, und nicht konnte, und es wird unabsehlich und unvermeidlich seine Wirkungen entwickeln, — die Flucht des portugiesischen Regenten, die Entstehung eines europäischen Thrones in Amerika.

Vielleicht ist es das Mittel, die Bande der Kolonien sanfter zu lösen, indem es dieselben

durch

durch eine neue Verbindung mit Europa ersetzt, und einen Uebergang bildet. Die Rückkehr des Prinzen würde die Trennung der Kolonialländer nur beschleunigen.

Wie dem auch sey; die nahe Zeit ist gekommen und unabwendbar — ineluctabile fatum —, wo die Europäer nicht mehr als die Gutsherren fremder Welten; sondern als bürgerliche Handelsleute und Frachtführer jene Meere befahren, und als Gäste die Aufnahme in den Hafen suchen werden, wo sie bisher gebothen haben. Glücklich! wenn sie das Unvermeidliche zur rechten Zeit erkennen, und sich darauf vorbereiten. Der europäische Welthandel wird nicht die Schätze der Erde verschlingen, wie ehedem die römische Weltdespotie, der Handel wird nicht mehr die Herrschaften in Europa theilen und vertheilen; desto besser für uns, denn unsre Sitten werden nicht, wie jene Roms in Reichthum und Uebermuth ersticken. Die neuesten Erfahrungen haben uns noch zur rechten Zeit gelehrt, daß weder die einzige, noch die erste Quelle der Macht im Gelde liege; Preußen, Rußland, Oesterreich haben mit dem Eisen gesiegt, Brittanniens Gold würde ohne brittischen Nationalsinn die Beute Frankreichs geworden seyn, die Plünderung von ganz Europa konnte Frankreichs System nicht aufrecht erhalten. Die Staaten haben auch angefangen, von jenem künstlichen Systeme zurückzukommen, welches der unmittelbaren Theilnahme an dem Welthandel

als

als der nothwendigen Bedingung eines blühenden Nationalwohlstandes so eifersüchtig nachgestrebt hat, sie überzeugen sich mehr und mehr, daß Geldwirthschaft und Seehandel als ein besonderes Gewerbe den Insel- und Küstenbewohnern zu überlassen, daß der Wohlstand der Binnenländer auf seine eigenthümlichen Quellen zu gründen, und nur in der Art des Reichthums und Genusses verschieden sey. Eine neue Staatswirthschaft beginnt mit der neuen Zeit, und vielleicht ohne deutliches Bewußtseyn bereitet sich alles auf eine große Umwandlung des europäischen Geld- und Handelsverhältnisses vor.

Selbst England, der Mittelpunkt dieses Verhältnisses, hat die Vorbereitungen zu seiner Umstaltung schon erfahren. Es hat durch den nordamerikanischen Krieg gelernt, daß es seine Kolonien nicht behaupten, wohl aber entbehren kann. Eine andere Erfahrung hat es einer der größten Unternehmungen Napoleons zu verdanken, welche, wie die übrigen, ihre Absicht verfehlte, und eine nicht beabsichtigte Wirkung erreichte; er hat durch seine abentheuerlichen und für den Wohlstand aller anderen Völker verderblichen Anstalten zur Unterdrückung des englischen Handels den Beweis geliefert, wie groß und selbstständig die inneren und eigenthümlichen Quellen des brittischen Wohlstandes seyen, und daß die Betriebsamkeit dieses Reiches einen Grund von Kraft und Beweglichkeit erlangt habe, um selbst den

Verlust der wichtigsten Nahrungszweige sogleich wieder durch andere zu ersetzen; besonders hat die Kultur seines Bodens, die Basis alles dauernden Nationalreichthumes, ungemein hierdurch gewonnen. Die Schuldenlast und die damit verbundenen Abgaben, welche in gleichem Verhältnisse mit dem Flor Großbrittanniens zu einer ungeheuren Größe hinangewachsen sind, sind, so paradox dir auch die Behauptung scheinen möchte, ein Glück für dieses Reich; die unermeßlichen Reichthümer, die es gesammelt hat, fanden eine Ableitung, daß ihre Macht auf seine Sitten den Einfluß nicht ausüben konnte, welcher für dasselbe verderblicher gewesen wäre, als alle Bemühungen des Feindes, der in der That diesen heimlichen und größten Feind Großbritanniens nicht erkannt hat. Die Britten haben sich durch die Last, welche ihnen die Staatsschulden auflegte, gewöhnt, einem Theil ihres Ueberflusses zu entsagen, und sich auf den Verlust desjenigen vorzubereiten, welcher ihnen durch den Besitz der Kolonien zugeflossen ist. England wird seine Schulden bezahlen durch seine alten Reichthümer, die es, so zu sagen, nur von den frühern Jahrhunderten bis hieher geborgt hat; es wird sich erhalten in einem mäßigern, seiner Dauer und seiner Freyheit zuträglicherem Wohlstande durch seinen unerschöpflichen Kunstfleiß, durch den trefflichen Anbau seines Landes, durch seine glückliche Lage, welche ihm selbst dann noch die wichtigsten Zweige des Handels zusichert, wenn es über keine

Kolo=

Kolonien mehr zu gebiethen hat, und wenn die Europäer nur als Handelsbürger und Frachtführer nach den Indien reisen. Es wird der Hafen Europa's bleiben. Das Meer macht seine Inseln zur Festung, seine Bevölkerung ist hinlänglich ihre Selbstständigkeit gegen äußere Feinde allein zu erhalten, solange der britische Nationalgeist sie vor inneren Feinden bewahrt.

In einer ganz andern Lage ist Holland, und was ich hier über die europäischen Kolonialverhältnisse gesagt habe, mag wenigstens die Hoffnung schwächen, welche man darauf bauen möchte, die alte Handelsmacht der vereinigten Staaten je wieder aufkommen zu sehen. Aber überlaß der Weisheit der Staatsmänner die Zukunft, welche Manchem noch ungewiß dünken wird. Die Größe einer Kraft verleitet den Menschen gewöhnlich, sie für ihre Dauer zu nehmen; trotz aller Beweise aus der Geschichte selbst kommen wir nur schwer daran, uns zu überzeugen, daß ein glänzendes und kraftvolles Phänomen, welches sich vor unsern Augen erhebt, wie jenes der europäischen Kolonial- und Handelsherrschaft, bloß gebildet seyn soll, um wieder zu vergehen; wir fragen, wie das Aufhören eines so alles durchgreifenden Verhältnisses, welches mit allen Lebensfaden unsers gebiethenden Erdtheils und unseres eigenen Interesses zusammenzuhängen scheint, möglich sey, und übersehen darüber, zu beobachten, wie wirklich schon ein Faden nach dem andern sich ablöst,

löst, und wenn denn eine große Umwandlung der Dinge sich endlich ereignet; so sehen wir sie erstaunt als einen plötzlich über uns einstürzenden Zufall an, weil wir die leisen Schritte, womit sie zuerst in die Rennbahn der Geschichte getreten ist, nicht beachtet haben. Es wird mich deßwegen weder wundern, noch verdrießen, wenn Andere meine Ansichten über das, was unserm Handel bevorsteht, für Träume halten; ich wünsche zu ihrer Beruhigung, daß sie ihre Erfüllung nicht erleben mögen. Ich aber will mich hier lediglich an das halten, was wir schon als wirklich vor uns sehen.

Wenn Holland auch seine auswärtigen Besitzungen, welche es vor dem französischen Revolutionskriege inne hatte, zurückbekommt, und wenn es in ihrer Erhaltung selbst glücklicher seyn würde, als alle Europäer; so kann es jene Macht nicht mehr behaupten, auf welche einst seine Selbstständigkeit, sein Bestehen aus eigener Kraft gegründet war. Jene Macht war schon lange nicht mehr, ehe sie durch revolutionäre Unterdrückung ganz vernichtet wurde. Ihr Land ist gut gebaut, aber klein, und hat mit dem Wasser zu kämpfen; ihr Kunstfleiß ist groß, aber seinen Gewinn zehrt die Erhaltung der Dämme auf, und die Fabriken sind schon lange durch die Betriebsamkeit der andern Staaten erschüttert. Die Hälfte ihrer Grenze ist vom Lande aus zugänglich, und von zwey großen Staaten umschlossen; Frankreich hat

ih-

ihnen einen traurigen Beweis gegeben, daß es ihre Seemacht vom Lande aus bezwingen kann.

Holland muß einen Stützpunkt außer sich selbst finden, es muß seine Sicherheit mit dem Daseyn eines andern Staates verbinden. Seemächte werden ihm den Vortheil einer solchen Verbindung im wahren Sinne kaum gewähren; die Freundschaft der Handelsfreunde hat ihre eigenen Grenzen, und was vermöchte die Hülfe auf den Meeren, wenn die größte Gefahr vom Lande kommt? Für die Unterstützung entfernterer Landmächte ist die Gefahr zu nahe. Also ein Bund, ein ewiger und wechselseitiger Bund mit den Nächsten. Mit Frankreich? Die Holländer und alle Freunde Frankreichs mögen selbst darauf antworten, ob seine Freundschaft so nützlich war, als es die der andern zu benützen wußte.

Eine Verbindung mit Deutschland, aber nicht mit dem verworrenen und wankenden, sondern mit einem neuen und kraftvollen möchte dem Holländer erwünschlicher seyn. Er fühlt sich uns nahe durch Sprache und Denkart, er ist mit uns verbunden, mehr, als mit irgend einem andern Volke, durch tausend Bande des Verkehrs. Der deutsche Rhein ist auch sein Hauptstrom. Deutschland liefert ihm die Materialien seines Schiffbaues, die Bedürfnisse seiner Nahrung, rohe und halbverarbeitete Produkte für seine Fabriken, wichtige Artikel in Menge für seinen Handel; es

giebt

giebt ihm einen reichen Absatz für die Hervorbringungen seines Kunstfleißes und für die Gegenstände, welche seine Schifffahrt aus andern Ländern und Welttheilen zusammenführt. Von allen Zweigen seines aktiven, passiven und Frachthandels sind diejenigen, welche er mit Deutschland unterhält, seiner Lage und Natur nach am wenigsten dem Wechsel der Umstände und dem Einflusse einer fremden Konkurrenz unterworfen. Der Deutsche kann so wenig den Holländer, als dieser ihn entbehren, und die vereinigten Staaten können in der That nur als ein deutsches Handels- und Küstenland betrachtet werden. Sein größter Theil, vielleicht das ganze Land, wird durch den künftigen Frieden von unserm Reiche eingeschlossen seyn.

Aber ich höre Einwendungen dagegen von deutschen Stimmen. Wie, rufen sie, sollten wir, die wir bisher an dem großen Handel glücklicherweise keinen politischen Antheil genommen haben, die Gewährschaft eines Landes auf uns laden, welches ohnehin schon mehr von uns zieht, als es uns giebt, welches durch sein wankendes Verhältniß in zehen Fehden verwickelt wird, während wir in tiefer Ruhe bleiben könnten, und welches uns für den Schutz nichts geben kann, als was wir ihm abkaufen, oder den Kaufpreis für unsere Waaren? Gegen ein Bündniß im gewöhnlichen Sinne, auf bloßen Schutz gegen Außen berechnet, möchten freylich diese Einwendungen gegrün-

gründet seyn. Deutschland würde dabey mehr hingeben, als empfangen, und Holland in solchem einseitigen Vertrage vielleicht einen lauen Bundesgenossen erhalten. Ich bin überhaupt der Meinung, daß Verbindungen, welche nicht auch auf inneres Interesse, auf eine durchgängige Gemeinschaft der Angelegenheiten sich gründen, weder vortheilhaft, noch fest und dauerhaft seyn können. Ich werde auf diesen Punkt ein Anderesmal zurückkommen. Aber nimm einmal an, daß die Holländer und die Deutschen von der seit ein Paar Jahrhunderten angewöhnten Meinung einer nationellen Verschiedenheit zurückkommen, daß beyde den eitlen Nebenbegriff einer selbstständigen Geschlossenheit ablegen, und jene sich entschließen würden, ganz unsre Landsleute zu seyn, und diese, sie ganz als Deutsche aufzunehmen; dann würden wohl Hollands Verhältnisse nicht mehr wankend, und es nicht so leicht mehr in Fehden zu verwickeln seyn, dann werden wir von keinem Verlust der Bilanz gegen sie mehr zu sprechen haben, weil das, was ein Theil gewinnt, auf das Ganze wieder zurückströmt, und was sie von uns ziehen, wird ihnen nur desto sicherer bleiben; dann würde wohl Niemand mehr fragen, welche Vortheile Deutschland davon hätte, zwey Millionen seiner emsigsten, reichsten und tüchtigsten Bürger und ihr blühendes Land oder Gewerbe zu vertheidigen: würde wohl Oesterreich fragen, ob sein Littorale der Vertheidigung werth sey? würde Preußen auf seine Küste Verzicht leisten, um

nicht

nicht in Komerzialzwistigkeiten verwickelt zu werden?

Ich muß von diesem Gegenstande abbrechen, lieber Freund, damit du mir nicht vorwirfst, die Grenzen überschritten zu haben, welche ich meinem Urtheile selbst gesetzt habe. Was ich von den vereinigten Staaten gesagt habe, wirst du selbst und mit noch größerem Fuge und Rechte auf die Lage Dänemarks anwenden. Von keinem europäischen Lande ist das Schicksal so lange ungewiß geblieben; seit den ältesten Zeiten hat die Geschichte Dänemarks hin- und hergeschwankt, ob sie diesen Staat in dem altgermanischen Skandinavien, oder in dem altdeutschen Kontinente befestigen wolle. Christian der zweyte und Gustav Wasa haben endlich die Entscheidung vorbereitet; es fieng an, sich von Skandinavien abzulösen. Seine Besitzungen in Deutschland wurden größer und fester, Norwegen trat mehr und mehr in das Verhältniß eines abhängigen Nebenlandes zurück, der altnordische Charakter, welcher in Schweden zum Theil noch bis auf unsre Tage fortlebte, verlor sich in dem herrschenden Volke, den Dänen, ihre Handelsverbindung mit Indien und Amerika beförderte die Fortschritte des neuen Kulturgeistes, und ihr physischer und sittlicher Menschenschlag, so wie ihre Regierung nahm das Gepräge deutscher Art an. Der gegenwärtige Krieg hat das lang Begonnene vollendet, und Dänemarks Bestimmung ausgesprochen. Dieser Friede ist

der

der erste Zug des großen europäischen Friedensinstrumentes, welches reine Sache beurkunden soll unter den Völkern. Norwegen ist seinen skandinavischen Brüdern wiedergegeben, und ein alter Zunder des nordischen Haders ist verloschen; Dänemark ist mit seinem letzten Bande von Skandinavien losgerissen, und mit einem neuen dem deutschen Kontinente verbunden; mit Norwegen hat es zugleich die Schule seiner Matrosen, die Pflanzstätte seiner Schifffahrt verloren, und es wird die Macht, welche es bisher auf den Meeren suchte, auch in dieser Hinsicht in der Verbindung mit dem festen Lande begründen müssen. Aber wie seine Seemacht den Staat, so hatte der Kolonial- und Welthandel, in welchen es hineingezogen wurde, schon lange sein Land erschöpft. Es hat durch seine Kolonien nicht einmal erreicht, was es suchte, — den Gelderwerb; ein scheinbar bereichernder Handel führte für seine Waaren das Geld aus dem Lande. Dänemarks Beyspiel hätte das eifersüchtige Mitwerben der Staaten um den Welthandel, wenn sie in ihrer Täuschung hätten sehen wollen, schon lange belehren können, daß zu den Schätzen, welche einige durch ihn erlangt haben, nicht die Theilnahme an demselben genüge, sondern vor allem, daß ein Staat dazu geeignet sey. Holstein, weniger mit dem auswärtigen Interesse beschäftiget, blühte in seiner Viehzucht und Landkultur, und schien dem Hauptlande den Weg eines gründlicheren Glückes, einer festeren Selbstständigkeit

für die Zukunft vorzuzeigen. In der That war der triegliche Schein seiner Macht, die Größe eines unzusammenhangenden Landes, die Vielseitigkeit seiner getheilten Interessen mehr seiner eigenen Selbstständigkeit, als andern Reichen gefährlich, und konnte nur durch eine unsichere Geschmeidigkeit und Fügsamkeit der Politik erhalten werden, welche der innern Entwicklung seiner Kräfte im Wege stand. Es hat seinen Antheil an den nordischen Angelegenheiten ganz, seinen Einfluß zur See großentheils, den größten Theil seines Flächenraums, die Hälfte seiner Bevölkerung verloren; nur der alte Kern des Reiches ist geblieben; aber was ihm entgangen ist an zufälligem und zweydeutigem Besitze wird es an innerem Wohlstande und eigentlicher Festigkeit gewinnen, wenn es sein neues — im Grunde ursprüngliches — Verhältniß nicht zu erkennen und zu benützen versäumt. Es ist ein Küstenland, eine Erdzunge des großen deutschen Bodens; sein nationelles und politisches, sein sittliches und wirthschaftliches Leben hängt mit Deutschland zusammen, wie sein Gebieth; ich brauche es dir nicht weiter auszuführen; ein wichtiger Theil desselben ist schon lange mit unserm Staatskörper verbunden. Ehedem eine unsichere und kleinere Seemacht könnte es eines der ersten und blühendsten Reiche des deutschen Bundes seyn.

Wie Holland und Dänemark in äußeren Hülfsquellen die Sicherung ihrer Selbstständigkeit such=

suchten; so glaubte die Schweiz umgekehrt in Anspruchsloser Zurückgezogenheit ihren Schutz zu finden, und wie die Republick an dem Ausflusse des Rheins auf ihre Dämme und Schiffe, so sah jene an seinen Quellen mit stolzem Vertrauen auf den Wall ihrer Gebirge hin. Die Umstände und die Maximen dieser Staaten waren gleich sehr verschieden, demungeachtet war die endliche Folge der Ereignisse für sie dieselbe. Die Verschiedenheit der Systeme diente nur, den Satz zu bestätigen, daß eine Selbstständigkeit, welche auf andere, als die ursprünglichen und nationellen Naturverhältnisse gegründet ist, in welcher Richtung man sich auch von diesen entfernen möge, auf keinem festen Boden stehe. Die Schweiz, ein uraltes deutsches Land, hatte sich von dem deutschen Staate abgelöst, und ein enges und lang dauerndes Bündniß mit dem französischen eingegangen, beydes, nach Maximen der Klugheit, die von Frankreich genährt wurden, scheinbar um ihre Unabhängigkeit zu erhalten. Als dieses sich im westphälischen Frieden so eifrig für ihre Losbindung vom deutschen Reiche verwendete, sah sie nicht, daß diese Dienstfertigkeit die Absicht habe, dem Mutterlande, welches einst auch seine alte Tochterrepublik hätte vertheidigen können, eine Vormauer gegen die französischen Eroberungspläne zu entziehen. Als die Pläne gereift waren, wurde die Freundschaft überflüßig, und die älteste Bundesfreundinn der Franzosen erlag dem Schicksal Deutschlands und der andern Staaten. In

der That waren Holland und Helvetien die beyden Schlüssel und Pforten, durch welche der Eroberer in Deutschland seinen Einzug hielt, ehe die Reihe an sie selbst kam.

Durch diese Begebenheiten wurde die Schweiz für immer, und, wie zu hoffen ist, zu ihrem Glücke, aus ihrem alten Ruhepunkte geworfen; sie wird sich einen neuen und bessern suchen. Ich erwähne nicht ihres Länderverlustes; denn dieser wird ihr ersetzt werden: aber die drey Grundpfeiler ihrer Freyheit sind erschüttert. Das politische System, auf welches ihre äußere Selbstständigkeit gegründet war, hat das Verderbliche seines Prinzipes enthüllt; der Gemeingeist der Väter, worauf ihre innere Kraft beruhte, ist an seiner Wurzel durch fremden Anhang und gefährliche Parteyung angegriffen, welche in der temporisirenden Fügsamkeit ihrer frühern Politik eine noch gefährlichere und unversiegliche Nahrung finden würde; sie haben endlich die Erfahrung gemacht, daß für die Kriegsheere der Neuern ihre Felsenmauern nicht hoch, ihre Streitschaaren nicht zahlreich genug seyen, und selbst die Tapferkeit der Kriegskunst unterliegen könne, wie der Gemeinsinn der Kunst der Ränke. So sehen sie sich mit einem Male aller Haltung beraubt, welche Klugheit, Volkssinn und topographische Vortheile diesem kleinen und ehrenhaften Freystaate gegen die großen Staatsmassen zu versprechen geschienen hatten.

In

In dieser Lage — was kann die Dauer ihrer Freyheit sichern, als die Ergreifung eines neuen und entschiedenen Systemes, ein unveränderlicher und inniger Bund mit einem großen Staate, dessen Wohl und Freundschaft nicht durch zufällige Umstände und Absichten mit ihrem Daseyn verknüpft ist? Zwischen Frankreich, Italien und Deutschland gelegen, werden sie ihre Päße beständig den Zankapfel bey jedem neu entbrennenden Kriege seyn lassen? Oder werden sie jetzt noch zweifeln, ob die Freundschaft mit Frankreich natürlicher und verläßiger sey; als mit dem alten Mutterlande?

Die Schweizer sind Deutsche in Wort und That, sie selbst erkennen sich dafür in jeder andern, als in der bürgerlichen Beziehung; ihr Land ist, wenn ich so sagen darf, in das deutsche eingewachsen, und der größere Theil seines Umfanges von diesem umgrenzt; gegen Deutschland öffnen sich die Arme ihrer Gebirge, und ein gemeinschaftliches Klima scheidet sie und uns mit scharfem Gegensatze von den südlichen Nachbarn. Deutschland empfängt von ihnen den größern Theil von den Erzeugnissen ihres Bodens und Fleißes, und theilt mit ihnen seine Nahrung, große Handelswege vermehren die Lebhaftigkeit des Verkehrs, und der deutsche Rhein fließt uns aus Helvetien zu. Noch enger, als der Verkehr physischer Bedürfnisse hat uns jener des Gemüthes und Geistes miteinander verbunden; es ist nur Eine Seele, die herüber- und hinüberströmt;

der Schweizer spricht und denkt mit den Deutschen, er hat gleichen Antheil an dem Eigenthum unserer Kultur, wie an ihrer Entwicklung, und ehrwürdig sind die schweizerischen Namen in der Geschichte der deutschen Kunst und Wissenschaft und Bildung.

So durchaus in allen natürlichen und menschlichen Verhältnissen miteinander verflochten, sollte man sich wundern, wie ein Volk in völliger nationeller Einheit mit seinem Mutterlande fortleben, und dennoch die Gefahr nicht ahnden konnte, sich in dem einzigen und höchsten Interesse, welches alle andere Interessen beschützt und zusammenhält, sich in dem bürgerlichen Verbande von demselben zu trennen, welcher nichts anders, als die Frucht jener nationellen Einheit seyn soll.

In der That konnte dieser sonderbare Irrthum so lange nur bey der allgemeinen Unnationalität der Staaten bestehen, und er würde seine verderblichen Folgen früher an den Tag gelegt haben, wenn nicht seit dem westphälischen Frieden, welcher die Trennung der Eidgenossenschaft vom deutschen Reiche sanktionirte, die Regierungen und die Nationen sich überhaupt ganz fremd, und einander völlig unverständlich geworden wären.

Was aber diese Trennung sowohl der eidgenössischen, als der niederländischen Republik in ihrem Entstehen begründete, war, abgesehen von äußeren und einzelnen politischen Verhältnissen, eine

eine weit tiefer liegende Ursache, welche in der damaligen Epoche der Völker, und Staatenentwicklung selbst ihren dunklen Grund hatte, und vielleicht auch von ihnen selbst noch zu wenig bemerkt worden ist. In den Zeiten nemlich, wo die Organisirung der Völker noch in ihrer ersten Gährung begriffen ist, haben die einzelnen Stämme oder Länder derselben von ihren Nationalverwandten mehr, als von auswärtiger Herrschsucht zu befürchten; denn es ist die Herrschaft der einzelnen Stämme, Länder oder Dynastien, welche sich zuförderst aus der ganzen Masse zu entwickeln und über die andern zu erheben sucht, ehe jene des Gesetzes zum Schutze der Freyheit und der Rechte Aller in geordneter Verfassung hervortritt, und den Sturm der wilden, gegen einander ringenden Kräfte beschwichtiget. In solchen Zeiten (und solche waren es damals noch) mag allerdings die Losreißung von der gährenden Nationalmasse der Furcht vor Unterdrückung einige Beruhigung gewähren, und rathsam scheinen. So wie aber die Völker endlich zu rechtlichen Verfassungen gediehen sind, und der Zwist um innere Herrschaft und Freyheit, welcher sie bis dahin beschäftigte, erloschen ist; so treten dann die verschiedenen Nationen in den Kampf um äußere Macht und Herrschaft gegen einander auf, und die Trennung, welche einzelnen Theilen früher ihre Unabhängigkeit zu verbürgen schien, kann denselben in dieser ganz veränderten Lage nur gefährlich werden. Aber das Mißtrauen ist eine Krankheit, welche in dem

Men=

Menschen und besonders in dem Geiste kleinerer Republiken eben so schnell Keim faßt, als es ihn langsam verläßt, wenn auch gleich die Ursache dazu schon lange verschwunden ist. So kam es denn, daß der eifersüchtige Freyheitssinn noch Jahrhunderte lang lieber bey dem Scheine einer unbedingten Unabhängigkeit von allen andern Staaten abhängen, als einem derselben bürgerlich verbunden seyn wollte, und bey ganz veränderten Umständen noch nicht gewahr wurde, daß das Mutterland, dessen Verfassung selbst auf Recht und Selbstständigkeit der einzelnen Staaten gegründet war, und in dessen Schooße sogar einzelne Städte, von starken Fürsten umgeben, unangetastet ihre republikanische Unabhänggikeit behaupteten, die Freyheit seiner Söhne nicht gefährden; sondern nur beschützen könnte. So geschah es, daß selbst der Muth und die Treue schweizerischer Krieger, da ihnen der wahre Preis der Tapferkeit in der Waffenübung für ein größeres Vaterland fehlte, um nicht in zu langer Müßigkeit zu liegen, zu den verschiedenen Parteyen um Sold gehen mußte.

Bey diesen flüchtigen Betrachtungen über das Verhältniß drey ursprünglich deutscher Völker zu unserm gemeinschaftlichen Mutterlande, kann ich nicht umgehen, des Neutralitätssystemes zu erwähnen, dessen Glück und Weisheit vorzüglich auch in Beziehung auf diese Länder so sehr gepriesen wurde, und welches denselben auch jedes en-

gere

gere Band mit einem anderen Staate entbehrlich zu machen schien. In dem besten Sinne genommen, mag diese politische Theorie unter den frommen Wünschen und gutgemeinten Träumen mit laufen, zu welchen die Hoffnungen auf einen ewigen Frieden, wenigstens in diesem Jahrtausende noch, gehören. Ich denke, unsere Zeitereignisse haben darüber so laut entschieden, daß es kaum nöthig ist, noch etwas darüber zu sagen. Wir sind hinlänglich belehrt worden, wie selten die Neutralität den kleinern Ländern gegönnt, und wie gefährlich sie selbst den größern ist. Sie ist in unsern Tagen von Staat zu Staate fast durch ganz Europa herumgegangen, und Verderben und Kriegesnoth ist der Fliehenden überall auf der Ferse gefolgt, so daß ganz nach der Reihe das Schicksal der Unterwerfung oder Zerstörung immer zunächst denjenigen erreicht hat, welcher sich zuletzt in ihr ohnmächtiges Asyl geflüchtet hatte. Soll ich an die italiänischen Republiken, an Lucca, Genua, Venedig, soll ich an Sardinien, Rom, Portugal, Spanien, an die deutschen Staaten erinnern? Ich müßte beynahe alle Länder Europens nennen, wenn ich zählen wollte, wieviele in dieser Zuflucht ihr Unglück gefunden haben. Es waren traurige Erfahrungen; aber sie waren nothwendig, damit uns auch hierin endlich die Binde vom Auge gefallen ist.

Auch die Vorliebe für das Neutralitätssystem war eine Wirkung von der Entnervung und Verirrung

irrung der letzten Jahrhunderte. Zwar ist es auch in unsrer Vorzeit nicht selten geübt worden; aber es war die Folge vermeintlicher Gleichgültigkeit der fremden Händel, oder zufälliger Schwäche, oder die Handlungsweise einzelner Schlaukopfe. Zu einem theoretischen Systeme ausgebildet, und als ein so allgemein preiswürdiges Mittel empfohlen, wurde sie eigentlich erst in den spätern Zeiten, welche überhaupt das zu einer Art von Kunst umzuschaffen geglaubt haben, was man sehr unrecht mit dem würdigen Namen der Politik belegte. Alle Staaten zerfielen nach dieser Theorie in zwey Klassen, in die kleinern neutralen, welche den Vortheil der Umstände ablauern, und in die Kriegsrüstigen, dominirenden, welche sich untereinander und die übrigen überlisten sollten. Während man die Jesuiten beschuldigte, daß sie die Mittel durch den Zweck rechtfertigen wollen, und durch moralwidrige Klugheitslehren die Sicherheit der Staaten untergraben würden, nahm Niemand mehr Scheu, öffentlich den Satz zu billigen], daß Wahrheit und Recht nur ein Leitstern für Privatleute seyen, welcher der Politik nicht zur Richtschnur dienen könne.

Bey dieser inneren Auflösung des alles erhaltenden Prinzipes, bey dieser Organisirung des allgemeinen Mißtrauens, welche dem ganzen Zeitalter zu Schulden kommt, wer möchte da die Einzelnen verurtheilen, daß sie in dem Wirbel

der

der allgemeinen Gefahr und Verworrenheit nicht den Muth hatten, mit einem entscheidenden Schritte dem unbekannten Verhängniß der nächsten Zukunft entgegenzugehen. Diese Zukunft allein konnte mit dem schweren Schicksalsschwerte den Knoten lösen, welchen die Haltungslosigkeit und Verirrung von Jahrhunderten in den Gemüthern und den Verhältnissen der großen und kleinen Welt durcheinander geworren hat; sie mußte das ganze Gebäude niederstürzen, damit wir den hohlen Grund erkennen möchten, worauf es errichtet war; sie mußte uns die Lehre geben, daß die Staaten, für welche Jahrhunderte nur Stuffenjahre ihrer Lebensdauer sind, sich noch weniger von der Wandelbarkeit der Umstände und eigennütziger Vortheile können leiten lassen, als kurzsichtige Privatleute, daß alle Berechnung der Klugheit trüglich, und auf nichts mit Gewißheit zu rechnen sey, als auf den endlichen Sieg des Rechten, daß der Rechtlichste im Großen, wie im Kleinen, allein der Klügste sey. Dieß ist die hohe und ewige Politik. Die Gründer des großen Bundes haben auch sie wieder begründet.

Mit diesen großen Erfahrungen und durch sie haben auch die europäischen Kriege und Angelegenheiten eine andere Gestalt angenommen, wobey der zweydeutige Kredit des Neutralitätssystems desto weniger wird bestehen können.

Diese neue Gestalt der Dinge läßt sich durch zwey Hauptmomente charakterisiren.

Der

Der erste und wichtigste ist das Nationelle, welches der Krieg und der Staat, nach langer Entfremdung der Regierungen und ihrer Völker wieder in sich aufgenommen haben. Lange waren die Kriege nur ein besonderes Geschäft, welches die stehenden Soldtruppen miteinander zu schlichten hatten, sie wurden mit einer gewissen Regelmäßigkeit geführt, und wie die Völker nichts als das nöthige Geld und die Ergänzung des Militärstandes dazu zu stellen hatten; so schienen ihnen die Veranlassungen der Kriege bloß Rechte und Ansprüche ihrer Dynastien zu seyn, an welchen sie keinen andern Antheil nahmen, als den ihnen etwa die beschwerlichen Kriegslasten, oder die Anhänglichkeit für ihr regierendes Haus einflößte, — zwey entgegengesetzte Interessen, welche leicht miteinander in Kollision kommen konnten. Unter solchen Umständen mochte die Neutralität eines dritten, wenn auch mit dem kriegführenden nationell verbundenen Staates (wie die obengenannten mit Deutschland) gegründet scheinen, weil das Interesse des Fürstenhauses auf ihn keinen Bezug hatte.

Wie ganz anders jetzt! Der Krieg wird nicht durch einen besondern Soldatenstand geführt; die Völker selbst, alle Bürger sind wieder in die Vertheidigungspflicht eingetreten, und die Kriegsheere sind nur der Theil der Nation, welcher in dieser Pflicht schon in das Feld gerückt ist; ungeheure Kräfte sind zum Streite bereit, zum

Streite

Streite für ihre eigne Erhaltung, — das Interesse des Fürsten und Volkes Eines, keine Kollision desselben denkbar, — die Veranlassungen der Kriege keine diplomatischen Ansprüche, sondern ursprüngliche Rechte der Nationen, welche die Natur gegründet und geheiliget hat! Werden solche Angelegenheiten für blutsverwandte Völker noch ferner gleichgültig bleiben dürfen, werden sie es können, wenn die Gewalt ganzer Nationen gegeneinander stößt, werden sie für ihre Erhaltung unbesorgt zusehen können, wenn der Hauptstamm, dem sie durch die Natur angehören, um die Seinige zu ringen hat, und werden sie eine Neutralität rechtlich nennen, wenn das Mutterland blutet?

Das zweyte, was die gegenwärtige Gestaltung der Staatenverhältnisse charakterisirt, ist die Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes. Zwar ist die Zeit noch in ihrer kriegerischen Vorarbeit dazu begriffen; aber die Organe, die sie dazu erlesen hat, die Grundsätze, welche jeden Schritt ihrer Unternehmung bezeichnen, und alles, was bisher geschehen ist, giebt hinlänglich zu erkennen, daß es sich nicht um die bloße Wiederholung des ehemaligen Standes der Dinge handle; sondern auch das Gleichgewicht in einem höhern und geläutertem Sinne sich zu gründen suche.

Es ist nemlich zuvörderst nicht zu verkennen, daß das frühere System des Gleichgewichtes in sei-

nem Entstehen zwar aus einem dunklen Gefühl des Rechtes entsprungen, doch mehr ein gegen das frühe Umsichgreifen Frankreichs in der Gefahr der Umstände ergriffenes Rechtsmittel, als eine ausgebildete Rechtsidee war. Zudem wurde es von der bedrängten, oder wenigstens von der gefährdeten Parthey gegen die gefährliche und gefürchtete aufgestellt, und dieß zu einer Zeit, wo das Mißtrauen gegen alle schon stärker zu werden anfieng, als das Rechtsgefühl jedes Einzelnen. Im westphälischen Frieden, der es zur Reife bringen sollte, war Frankreich einer der mächtigsten Mitarbeiter, der sich selbst dabey nicht vergessen hat. In der Folge wurde es, wie die wahre oder angebliche Gefahr es rieth, und das Glück der Waffen es wollte, bey den verschiedenen Kriegen und Friedensschlüssen erweitert und modifizirt. Alle diese Umstände machten, daß es weder zu einem reinen Werke gedeihen, noch sich mit Freyheit entwickeln konnte, und jenes Gepräge der Einseitigkeit behielt, welche alle Einrichtungen an sich tragen, die das Bedürfniß der Umstände erzeugt, so lange nicht das Umfassende der Idee selbst zum Bedürfnisse geworden ist. Was wir hingegen vor unsern Augen sich bilden sehen, ist nicht der Trieb des einzelnen Bedürfnisses, sondern die ewige Nothwendigkeit des Rechten, welche mit unsichtbarer Gewalt Fürsten und Völker ergriffen und verbunden hat, welche wie eine überirdische Macht die Entwicklung aller gegenwärtigen Ereignisse leitet, und ihre Großmuth selbst

an dem Feinde noch beweist, der ihre Gesetze zertreten wollte. Keine bedrängte Parten ist es jetzt, welche in dem Rechte ihre Hülfe sucht, sondern die Sieger rufen um Frieden und um einen rechtlichen Zustand der Dinge; ganz Europa ist zu dem Werke vereinigt, und es handelt sich nicht mehr um ein Gleichgewicht gegen Einen, der durch das Schwert gebändiget ist, sondern um ein Friedensrecht für Alle, welches durch das Gemeingefühl einer erhabeneren Nothwendigkeit zum Gesetze werde. Diese Idee ist es, welche sich wie ein verklärter Geist aus der Asche des vormaligen Gleichgewichtes emporhebt.

Nicht für minder wichtig wirst du eine andere Umbildung halten, welcher das System des Gleichgewichtes auch in Hinsicht seiner physischen Bestandtheile (wenn du mir diesen Ausdruck erlauben willst) entgegengeht.

Die äußere Handhabung des frühern Gleichgewichtes war, so zu sagen, auf bloß mechanische Momente berechnet. Man hatte in der Zeit, welcher dieses System seine Entstehung verdankte, nur sehr dunkle Begriffe sowohl von der Staatskraft überhaupt, als auch besonders von der Macht derjenigen Länder, welche sich die Waage halten sollten. Daher war man oft erstaunt und überrascht, von der unerwarteten Kraftentwicklung einzelner Regierungen, welche man kaum einer Berücksichtigung werth gehalten hat=

hatte. Die frühern Kriegsgeschichten geben bis auf unsere Tage herab eine Menge solcher Belege, und es konnte daran um so weniger fehlen, da die Staaten, größtentheils mit ihren eigenen Hülfsquellen unbekannt, sie selbst weder gehörig benützt, noch ausgebildet hatten. Man kann wohl behaupten, daß auch dieses in seinem ganzen Umfange, erst durch die Noth unserer Tage geschehen sey.

Als man die Unsicherheit der frühern Erfahrungen, worauf die dunkle Kenntniß von den Machtverhältnissen beruhte, gewahr wurde; so nahm man zu einer Theorie seine Zuflucht, die aus dem dürftigen Leben und Geiste des Zeitalters hervorgieng; man suchte den Staaten hinter ihren Flächenraum und Volksstand, Reichthum und Handelsgewinn, und, was davon abhieng, hinter ihre Kriegsmacht und Einkünfte zu kommen, und glaubte, die statistischen Kräfte wie die statischen nach Formeln berechnen zu können. Man kalkulirte, wie an den Gewichten einer Uhr, was dem einen Staate abzunehmen, dem andern zu geben seyn möchte, um die europäische Maschine im Gleichgewichte zu erhalten, welches durch das Mißtrauen und die Ränke, die in diesem ungewissen Kalkul ihr Spiel fanden, nur noch mehr gestört und verwirrt wurde.

In der That konnten die Sachen durch diese künstlichen Bemühungen nicht anders, als noch trü=

trüber werden, weil sie Verhältnisse änderten, in welchen die Gleichstellung der Mächte, wonach man suchte, wirklich schon längst sich festgesetzt hatte. Die Kräfte der Völker nemlich können so wenig durch statistische und politische Bestimmungen erschöpft werden, als ohne wechselseitiges Eindringen und Abstoßen gegen einander zu einem bestimmten Bestande kommen. Nur sie selbst können einander messen, und bestimmen. Die Fruchtbarkeit der Volksstämme oder ihre Bevölkerung, ihre physischen, sittlichen und geistigen Eigenschaften, die Beschaffenheit und der Geist der Verfassungen, welcher hieraus hervorgeht, die Ausdehnung und die Ergiebigkeit des Bodens, das Klima, die Lage, welche Verbindungen und Handel erleichtert oder erschwert, und andere Umstände, welche auf den Menschen wieder zurückwirken, die Abgeschiedenheit und Sicherheit der Grenzen, und alle die unzähligen Einflüsse, deren die sichtbare und unsichtbare Natur sich bedient, wo der Mensch mit seinen Zahlen vergebens nachzukommen gedenkt, waren in einer unübersehbaren Verschlungenheit bald als Wirkung, bald als Ursache schon von den ersten Bildungsperioden der Völker an gegen einander im Spiele, ehe sich jener Bestand ausbilden konnte, welchen man Volk und Land nennt, und bis die Völker ein Eigenthum oder Gebieth errungen haben, und rechtliche Beziehungen in Hinsicht auf dasselbe entstehen konnten. Was ich in meinem vorigen Briefe von der Bildung der na-

türlichen Grenzen gesagt habe, findet sich hier in einem lebendigern und konkreteren Verhältnisse, in der Festsetzung der natürlichen Macht der Völker und ihrer Gleichstellung. Was übermächtig war, fuhr im blinden Triebe fort, das Schwache um sich herum anzueignen und zu verschlingen, bis es Widerstand fand, oder selbst wieder verschlungen wurde; was in diesem großen Spiele sich nicht messen konnte, gieng unter, und nur die sind geblieben, welche an Stärke sich gewachsen und gleich waren. Die spätere Kultur konnte hierauf keinen wesentlichen Einfluß mehr äußern, weil ihre Wirkung auf Alle im Ganzen dieselbe seyn mußte; einige Ungleichheit in den Fortschritten der Bildung konnte nur Fluktuationen erzeugen, und der denkende Geschichtforscher findet hierin den Grund so vieler Kriege und Unruhen, welche in dem Weltlaufe als Folgen zufälliger Schwäche von der einen, oder der Erweiterungspläne von der andern Seite erscheinen. Andere Umstände, welche allerdings erst bey weiter vorgerückter Kultur hervorbringen können, änderten darum ebenfalls nichts an jenen wesentlichen Verhältnissen, weil sie entweder doch auf der Gesammtanlage eines Volkes beruhten, oder aber von zufälliger Art und vorübergehend waren, worunter besonders viele Verbindungen und Quellen des Handels gehören. So hat sich durch das lebendige Ineinandergreifen der Kräfte selbst unter jenen Völkern, welche sich mit- und durcheinander entwickelt haben, wie die germanischen,

zu-

zugleich mit ihrer inneren Gestaltung ein nothwendiges und natürliches Gleichgewicht gebildet. Es hat sich ausgesprochen durch die Verbreitung, in welcher es jeder Nation, das ist, jedem Volke von einerley Stamm, gelungen ist, sich endlich zu fixiren. Das Land, welches eine Nation im natürlichen Sinne, nemlich ein Stammvolk einnimmt, ist das wirkliche Maaß jener politischen Größe, wodurch sie sich im Gleichgewichte mit den übrigen befindet; Nation und Land sind der wahre und volle Ausdruck von der Summe aller jener Kräfte, die wir durch kein Abstraktum von Volks- und Meilenzahl je bestimmen können, und dieser Ausdruck ist das Resultat einer tausendjährigen Ausgleichung und Erfahrung, welcher sich unvertilgbar gegen jede Theorie oder politische Willkühr behaupten wird. Die Länder sind aber auch die Denkmähler jenes Zeitpunktes, in welchem sich ein Gebieth, ein Eigenthum der Völker ausgebildet hat, — der Bedingung, wodurch diese selbst erst in den Zustand rechtlicher Verhältnisse gegeneinander eingetreten sind. Jener Zeitpunkt ist der Normaltag der Nationen sowohl für das Maaß ihrer Kräfte, als für die Begründung ihrer Rechte, beyde sind gleichzeitig und aus derselben Quelle — aus der Bildung gesellschaftlicher Verhältnisse entsprungen, und so schmilzt auch in geschichtlicher Hinsicht die äußere Bedingung des Gleichgewichtes mit ihrem sanktionirenden Prinzipe der Rechtsidee zusammen.

Es war den Führern unseres neuen Zeitalters vorbehalten, den hohen Sinn der nationellen Verhältnisse in der allgemeinen Zerrüttung wieder zu finden, und sie in ihre ursprünglichen Rechte einzusetzen. Indem sie, von reinem Rechtsgefühle geleitet, jedem das Seinige zuzuwenden begehren, haben sie damit zugleich das Mittel gefunden, die Kraft eines jeden mit allen Andern in das natürliche Gleichgewicht zu setzen. Gleichgewicht und Recht wird Eines seyn, und diese hohe Idee, welche einst aus deutschem Fürstensinne hervorgegangen ist, und nur von einer ganz verkehrten Zeit als ein politisches Hirngespinnst mißhandelt werden konnte, wird durch ihre erhabene Vollendung gerechtfertiget werden.

Wenn Neutralität überhaupt schon bey dem Einflusse der äußern Machtverhältnisse selten gegönnt und öfter gefährlich wird; so wird bey einem auf jenen Geist gegründeten Staatsverhältnisse das neutrale Benehmen selten, ein System der Neutralität aber nie als rechtlich erscheinen. Wer, unthätig für die gerechte Sache, einem Streite zusieht, in welchen er am Ende doch, und durch die Gewalt vielleicht gegen seine Ueberzeugung, hineingezogen zu werden fürchten muß, ist kaum zu entschuldigen; wer aber eine systematische Gleichgültigkeit gegen die Kränkung anderer behauptet, in welchen zugleich der Rechtszustand von Allen verletzt wird, der

der erklärt sich selbst für rechtslos und des allgemeinen Schutzes verlustig. Man weiß, was von Privaten zu denken ist, die sich dem Antheil einer gemeinsamen Sache entziehen; doch kann der Bürger noch auf den Schutz einer Obrigkeit rechnen; auch den einzelnen Stämmen eines Volkes mag ihr Rechtsgefühl noch ein Bundesgericht geben, welches den Gekränkten vertrete; aber die Völker unter sich können keinen Richter haben, da ist die Handhabung und Vollstreckung des Rechten der Antheil und die Sache aller Glieder, und hier gilt im eigentlichen Sinne jenes Gesetz, wodurch den Bürgern, wenn eine Partheyung in der Republik entstünde, verbothen war, partheylos zu bleiben, weil das feige Zusehen und das heimliche Auflauern der Selbstsucht, gefährlicher noch als die offene Gewaltthätigkeit, von keiner Parthey geduldet werden durfte.

Ein Neutralitätssystem kann (wenn man dieses Wort dafür gebrauchen will) nur noch in Einem Sinne als zuläßig gedacht werden, nemlich als die selbstständige Stellung eines Staates, welcher sich vorbehält, die Wirksamkeit des Antheils, welchen er an den Rechten der übrigen zu nehmen hat, für sich allein zu bestimmen, ohne durch einen besonderen Bund sein Interesse und seine Macht mit jenem einer andern näher zu verknüpfen. In diesem Sinne wäre Neutralität nichts anderes, als Bundes-

losig-

losigkeit, das Alleinstehen ohne besondere vertragsmäßige Hülfe und Verbindlichkeit. Diese Stellung scheint auch an sich der Selbstständigkeit eines Staates ganz angemessen und würdig zu seyn. Indessen ist es klar, daß sie eine Nationalkraft voraussetze, welche den Staat fähig macht, für sich allein zu stehen; so wie die Bündnisse Anderer oder sonstige Vortheile selbst den Starken bestimmen können, von jenem Systeme abzugehen; den Schwächern aber kann es nur einen hülflosen und zweifelhaften Zustand gewähren, welcher sie dem Spiele der Gewalt preis giebt, und zu einer temporisirenden Politik verleitet.

Zwar wirst du einwenden, daß ja nach den Verhältnissen des natürlichen Gleichgewichts jede Nation stark genug seyn müsse, im gewöhnlichen Laufe der Dinge sich selbst zu behaupten. Im Grunde ist es auch richtig; denn die Völkermassen, wie sie in der Arbeit und in dem wechselseitigen Andrängen ihrer Entwicklung sich festgesetzt haben, sind allerdings einander gleich, zwar nicht an Umfang, aber an innerer Kraft; die Natur hat lauter große Massen gebildet; eine Nationalcharte, wenn wir sie hätten, würde uns mit Einem Blicke davon überzeugen. In der That giebt es keine Nation, welche unter diesem Maaße zurückgeblieben, und gegen die übrigen klein, oder schwach zu nennen wäre; denn jene wenigen Staaten, welche sich als

sol=

solche darstellen, sind entweder nur Glieder größerer Stammvölker, welche sich erst später und zufällig von diesen abgelöst haben, wie Holland, Helvetien und Dänemark, oder sie sind Theile einer Nation, welche in den Widerwärtigkeiten der Zeitläufte noch zu keinem vollendeten Organismus, das ist, zu keinem bürgerlichen Verbande gedeihen konnte, wie die Staaten Italiens. Jene fordert die Stimme ihres Interesses und der Natur auf, sich wieder ihrem Mutterlande anzuschließen, diese aber wird unfehlbar eine bessere Zeit miteinander vereinigen, vielleicht der erweckende und verbindende Geist der unsrigen.

So, mein Freund, gehen uns aus jeder neuen Betrachtung auch wieder neue Hoffnungen hervor. Das Schlimme mußte kommen, damit auch das Halbe und Schiefe, welches sich zu keinem Guten mehr erheben konnte, zugleich mit jenem untergehe, und einem Besseren Platz mache. Die Revolution — der Freyheitskappen und der neuen Diademe — sie war nicht, wie ihre Kreaturen und Söldner sie gepriesen haben, der Anfang einer neuen, gebährenden, sondern das Ende und der Ausgang einer zerfallenen, sinkenden Zeit. Ihre Wunderkraft, ihre Thaten waren die fressende und zerstörende Jauche eines faulenden Körpers. Das Gute kommt, nicht, weil die Schlechtigkeit vorhergegangen ist; sondern weil sie ihr Maaß erfüllt,

füllt, und die Züchtigung ihres Unterganges erfahren hat.

Das eigene Gute aber, welches die Zeit des neuen Bundes uns bringt, und worauf alle Hoffnungen sich gründen, ist die Anerkennung und Wiederherstellung des Nationellen, welches die Völker und die Regierungen in ihrem Innern neu verbindet, und ihre äußern Verhältnisse durch die Achtung des ursprünglichen Erbtheiles eines jeden in einen rechtlichen Zustand und in ein beruhigendes Gleichgewicht einsetzt.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe über die Angelegenheiten der Deutschen bey der Wiedergeburt ihres Vaterlandes

Bd.: 2

Würzburg (1814)

Germ.g. 54 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015402-0